Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. תדרכי נפשי עז Vorwärts, mit Macht.

32. Jahrgang. Cincinnati, O., den 24. August 1888. Nummer 8.

Die Brille.

Von Minna Neuer.

Sieht man ein schönes Augenpaar
Bedeckt mit einer Brille,
Treibt oft den Spott der Spötter Schaar,
Und nennt es eine Grille.

Doch manches Aug', wenn noch so schön,
Bei Männern wie bei Frauen,
Kann in die Ferne nicht klar seh'n,
Kann Vieles gar nicht schauen.

D'rum, wie der Lahme nach dem Stock,
Greift rasch man nach dem Glase,
Und setzt es so, wie einst Klopstock,
Gemächlich auf die Nase.

Und siehe da, wie wunderbar!
Gleich tagt es vor den Blicken!
Man sieht, daß dies geschaffen war,
Die Menschheit zu beglücken.

O könnten wir dem Geiste auch
So leicht zu Hülfe kommen!
Ja, solche Gläser im Gebrauch,
Die würden erst recht frommen!

Gar Mancher möchte dann nicht blind
In sein Verderben rennen,
Und würd' den graden Weg geschwind
Mit klarem Blick erkennen.

Doch ach, ein solches Wunderglas
Ward niemals noch erfunden,
D'rum läuft so Mancher blind fürbaß
Und schlägt sich herbe Wunden.

Spinoza machte den Versuch,
Er schliff — — Zeit seines Lebens;
Und schrieb auch noch manch' gutes Buch:
Doch leider! — nur vergebens!

Rabbi Joselmann von Rosheim.

Eine historische Erzählung aus der Zeit der Reformation, von Dr. Lehmann.

(Fortsetzung.)

XLVI.

Die vorstehende Eingabe überreichte Granvella dem Kaiser und stellte ihm vor, welch' großes Unrecht den Juden geschehe, wenn die eigenen Soldaten des Kaisers, entgegen den kaiserlichen Befehlen und Schutzbriefen, die Juden mißhandeln, berauben oder tödten würden; darauf erließ der Kaiser die strengsten Befehle und verordnete, daß jeder Officier oder Soldat in seinem eigenen Heere oder in dem seiner Verbündeten, welcher es wagen würde, einen Juden oder eine Jüdin in irgend einer Weise zu beleidigen, zu mißhandeln oder zu berauben, sofort mit dem Tode bestraft werden soll. Diese kaiserlichen Mandate, wie Rabbi Joselmann in seinem Tagebuche sie nennt, wurden in allen Heeres-Abtheilungen des Kaisers und seiner Verbündeten öffentlich verlesen, und von dieser Zeit an wagte Niemand mehr im ganzen Heere, einem Juden oder einer Jüdin wehe zu thun. Furchtlos zogen nun die Juden in das kaiserliche Lager und brachten den Soldaten Brod und Wein.

Carl zog mit seinem Heere nach Regensburg zurück, wo er seine Geschütze zurückgelassen hatte. Unterdeß hatten die Protestanten ein großes, der kaiserlichen Armee weit überlegenes Heer zusammengezogen, und suchten den Kaiser aus seinem befestigten Lager, das er bei Ingolstadt bezogen hatte, zu vertreiben, was ihnen jedoch nicht gelang. Nichtsdestoweniger befand sich der Kaiser in großer Gefahr, da die protestantischen Fürsten und Städte ganz bedeutend in der Uebermacht waren.

Rabbi Joselmann hatte sich unterdessen nach Frankfurt am Main begeben, woselbst er anordnete, daß Morgens und Abends in den Synagogen für den Sieg des Kaisers gebetet würde. Wir wollen hier die bezüliche Stelle aus dem Tagebuche Rabbi Joselmanns in wörtlicher Uebersetzung wiedergeben:

„Und die zwei Fürsten von Sachsen und Hessen, in Verbindung mit den freien Reichsstädten, brachten ein ungeheures Heer zusammen, während unser Herr, der Kaiser, seine Majestät werde erhöht, über eine viel geringere Truppenzahl verfügte. Wir Israeliten beteten in heißer Andacht, Morgens und Abends, in Frankfurt am Main; und riefen zu unserem Vater und Könige im Himmel, zum einzigen, allmächtigen Gott, dessen Allmacht auch dem kleineren Heere zum Siege zu verhelfen vermag, daß er unsern Kaiser und mit ihm uns Juden schützen möge."

Und siehe da, Gott erhörte das Gebet der Juden. Durch die Fahrlässigkeit des Generals Reifenberg, Befehlshaber einer Abtheilung der bündischen Truppen, gelang es den niederländischen Hilfsvölkern des Kaisers unter dem Grafen von Büren über den Rhein zu setzen, durch Franken zu ziehen und sich mit dem Heere des Kaisers zu vereinigen. Schon war Graf Christoph von Oldenburg mit einem mächtigen Heere bis nach Frankfurt gekommen, als Büren über den Rhein setzte. Wäre der Uebergang über den Fluß einen Tag später unternommen worden, so hätte ihn der Graf von Oldenburg verhindern können. So aber konnte er den Durchzug der Niederländer durch Franken nicht aufhalten.

Sobald der Kaiser diese beträchtliche Verstärkung bei sich sah, änderte er seine Kriegsweise und schritt zum Angriffe. Er eroberte Neuburg und zog nach Württemberg. Unterdeß war es kalt geworden, es war bereits im November, und das deutsche Klima machte die südländischen Truppen kampfunfähig. Da erklärte sich Herzog Moritz von Sachsen offen für den Kaiser und fing an, das Land des Kurfürsten zu erobern. Der Kurfürst von Sachsen machte Anstalt seinem von Herzog Moritz eroberten und verwüsteten Lande zu Hilfe zu ziehen. Nun wandte sich Kaiser Carl gegen die protestantischen Reichsstädte und eroberte nacheinander Ulm, Heilbronn, Eßlingen und Reutlingen. Hierauf mußte sich der Herzog von Württemberg unterwerfen, ebenso Augsburg. Daraufhin legte der Kaiser die Kölnischen Händel bei, indem er den alten Kurfürsten zur Abdankung zwang und vom Domkapitel einen neuen Erzbischof wählen ließ, welcher den katholischen Ritus wieder einführte.

Im Jahre 1547 brach der Krieg aufs Neue aus, diesmal an der Elbe, wo eine Rebellion der böhmischen Stände die Sache der Protestanten zu begünstigen schien. Allein die Rebellion in Böhmen wurde niedergeworfen, der Kurfürst von Sachsen wurde gefangen genommen, der Landgraf von Hessen mußte sich ergeben. So war also dieser große und furchtbare Krieg, welcher in so ungünstiger Weise für den Kaiser begonnen hatte, derart beendet worden, daß der Kaiser mächtiger war, denn je zuvor, und daß alle seine Feinde vor ihm im Staube lagen. „Auch für uns," erzählt Rabbi Joselmann in seinem Tagebuche, „hat der allgütige Gott in seiner Barmherzigkeit große Wunder gethan, daß in diesem fürchterlichen Bürgerkriege, in welchem Deutsche mit der größten Erbitteung kämpften, keine Jude Schaden genommen. Gelobt sei der ewige Gott, der uns doppelt und dreifach errettet hat von diesen furchtbaren Kriegsschaaren. So möge er uns weiter helfen und schützen."

Noch vor Beendigung des Krieges war der Graf von Büren mit den niederländischen Truppen des Kaisers nach der Rückkehr desselben aus Württemberg vor Frankfurt am Main gerückt und hatte die Uebergabe der Stadt, die ebenfalls zum Schmalkaldischen Bunde hielt, gefordert. Da ergriff Angst und Schrecken die Bewohner von Frankfurt, denn der Graf von Büren drohte die Stadt zu beschießen. Da ließ der Rath der Stadt den jüdischen Befehlshaber, Joselin von Rosheim, bitten, sich der Deputation anzuschließen, welche den Grafen um günstige Bedingung bei Uebergabe der Stadt ersuchen sollte, da man wußte, daß Joselin beim Kaiser und seinen Feldherren in hohem Ansehen stand. Rabbi Joselmann willfahrte natürlich diesem Wunsche und begab sich in das Lager des Grafen. Hier setzte er es durch, daß die Stadt die Zusicherung erhielt, in ihrer Religion geschützt zu werden. Dagegen versprach die freie Reichsstadt, aus dem schmalkaldischen Bunde auszutreten und dem kaiserlichen Heere ihre Thoren zu öffnen. Die beutebeladenen Truppen zogen in die Stadt ein und verkauften ihre Schätze um geringe Preise den Juden von Frankfurt. „So wurde unsere Trauer," schreibt Rabbi Joselmann in seinem Tagebuche, „in Freude verwandelt. Gebe der allgütige Gott uns fernerhin Freude."

Mit diesen Worten schließt das Tagebuch Rabbi Joselmanns. Aus den Aktenstücken jedoch, die für uns aus verschiedenen Archiven copirt wurden, ergibt sich, daß Rabbi Joselmann auch fernerhin noch eine reiche Thätigkeit zu Gunsten seiner Glaubensgenossen entwickelte, über die wir in den folgenden Kapiteln berichten werden.

XLIX.

Kaiser Karl stand auf der Höhe seiner Macht. Die Schlacht bei Mühlberg war gewonnen, der schmalkaldische Bund war ruhmlos zerfallen. Die protestantischen Fürsten und Städte beeilten sich, ihren Frieden mit dem Kaiser zu machen. Dieser zog von der Saale herbei, den gefangenen Kurfürsten von Sachsen und den verhafteten Landgrafen von Hessen mit sich führend; im Triumphzuge, geleitet von seinem Kriegsheer, spanischen und niederländischen Söldnern und deutschen Landsknechten. Nach Augsburg war ein Reichstag berufen. Dort strömte fast Alles zusammen, was Deutschland an Gewaltigen besaß, um Verzeihung oder Belohnung zu erwerben, dem mächtigsten Gebieter, den Deutschland seit Jahrhunderten gefühlt, den Hof zu machen, die eigene und des Landes Zukunft zu entscheiden, Abenteuer und Vergnügen zu suchen. In diesem Gewühl von Souveränen und Dynasten, Höflingen, Kriegsleuten und Bürgerdeputationen, erschien auch der Befehlshaber der Juden, Rabbi Joselmann von Rosheim.

Während Kaiser Karl auf diesem Reichstage zu Augsburg als strenger Richter erschien, auf dem Markte zu Augsburg einen Galgen errichten ließ und sogar die gefangenen Fürsten mit dem Tode bedrohte, war er, wie immer, gegen Joselin voll Milde und Freundlichkeit. Am 30. Januar 1548 ertheilte er ihm auf seinen Wunsch einen neuen Schutz- und Freiheitsbrief, von dem wir eine beglaubigte Abschrift aus dem Großherzoglichen Badischen Landes-Archiv zu Karlsruhe (Pfälzisches Urkundenbuch Nr. 99, S. 156, 157, 158) besitzen. Wir wollen denselben hier mittheilen:

Wir Carl der Funfft von Gottes Gnaden, Römischer Keyser zu allentzeiten, Merer des Reichs, zn Germanen. zu Hispanien; Beder Sicilien, Hierusalem, Hungern, Dalmatien, Croatien rc. Kunig Ertzherzog zu Osterreich, Herzog zu Burgundisch, Grave zu Habspurig, Flandern und Tyrol rc. Entbieten allen und iglichen Churfürsten, Fürsten, Geistlichen und weltlichen prelaten, graven Freyen. Herrn, Rittern, Knechten, Hauptleuten, Landvogten, Vitzhumben, Vogten, pflegern, Verwesern, Amptleuten, Schultheisen, Bürgermeistern, Richter, Rethen, Burgern, Gemeinden und sonst allen andern unsern und des Reichs, underthanen und getrewen. In was wirden Stats oder wesens Sie sein, den dieser unser brief oder glaubwürdig Abschrift davon fürkumot damit ersucht und ermant werden. unser gnad und alles guts, Herrn und Erwürdigen Hochgeboren lieben freundt Neuen Oheimen Churfursten und Fursten Wohlgeboren Edeln, Ersamen,

Andechtigen und lieben getrewen. Uns hat Josel Jud von Roßheim unser gemeiner Judischheit Im heiligen Reiche Teutscher Nation Bevelchhaber Clag weiß fürgebracht, wie uns etliche Juden uber und wider Jr freyheiten, Privilegien Schutz Schirm und glait damit sy von Bebsten gemeinen Concilien unsern Vorfahren am Reiche Römischen Keysern unnd Kenigen seliger und leblicher Gedechtnus, uns und dem heiligen Reiche gnediglich begab und fursehense weren, und sonderlich auch wider unser Keyserlich Mandat desselben unserer gemeinen Judischeit halben anff unserm nechsten Speyerischen Reichstage des vier und vierzigsten Jars der Mindern Jar zaal ausgangen auch unser und des Heiligen Reichs auffgerichten Landtfriden uber daß sy einem Jeden so spruch unnd forderung zu ienen zuhaben vermeint ovr uns unserm keyserlichenn Cammergericht oder an ieden So sich daselbs gepiere Rechtens niewergewesen unnd noch nit seyen gewaltiglich furnemlich Auff unser und des Heiligen Reichs Straßen. Und auch Jn etlichen Stetten, Marcken und Dörffern an Jren leiben Haben und güttern mit Morden Todtschlagen, Rauben Wegfuren gefencknus Außtreibung Jrer haußlichenn Wonnungen Zersterung unnd Verserrung Jrer Synagogen unnd Schulen Auch an geleit unnd Zoll gelt merklich beschedigt, beleidigt, beschwert unnd gesteigert werdenn. Und wiewol sy etlich unß euch demuthiglich angeruffen unnd gebetten gegen denen so sy also beschedigt unnd beschwert nach vermog des Reichs landtfriedens unser Schutz schirm und gleich zu handeln auch bei Jren Freiheiten Privilegien Schutz Schirm und gleit bleiben und sie darüber obbemelter massen nit dringen oder beleidigen zu lassen So haben Sy doch bey Ewern Ainstheils dasselb nit bekommen noch erlangen wegen daß gemeiner Judischeit zu merklicher beschwerung schaden und Nachteill Rechte und sich des gegen uns Abermals hechlich beschwert. Und uns darauff Demütiglich Angeruffen unnd gebetten gemeiner Judischheit hier in mit unser keyserlichen Hilf gnediglich zu erscheinen Sie zu schutzen und zu schirmen unnd dieweil uns dan als Romischen Keyser gepurt einen Jeden bey Recht unnd seinen habenden freyheiten zu handthaben unnd vor unbillichem gewalt zu schutzen und zu verhüten. Des Auch zuthun genßlichen gemeint sein, unnd darauff Sie gemelt Judischheit, Hieur Jn unsern und des Heiligen Reichs Schutz, Sicherheit unnd gleidt fur gewält und zu Recht genomen haben. Laut unseres Brieffs darumb ausgangen, Demnach gebieten wir Euch Allen und Ewer Jeden Jn sonder bey vermeidung unser und deß Reichs schweren ungnad unnd Straff und den penen in yetzgedachten unsern Schutz unnd gleits brieef und der Judischheit Freiheiten unnd privilegien begriffen von Remischen Keys. Macht Ernstlich Mit diesem brieff und wollen daß ir dieselb unser gemeine Judischheit samentlich und sonderlich bey obbestimpten Babstlichen gemeiner Concilien Allen unser vorfarn, Am Reiche und unsern gegebenen freiheiten, privilegien Confirmationen, Schutz, Schirmb und gleit, Handthaben und genßlich bleiben des allen gerülichen gebrauchen genißen auch allenthalben Jm Heiligen Reiche und desselben zugethonen fürstenhumben, graweschaften, Herrschaften, Landen, steten, gepieten sicher handeln und wandlen lassen. Unnd darüber Jr Leib Hob oder güter nit beschedigen oder belaidigen, auch in gemeine od. sonderheit von inen Heußlichen wonuugen, Schulen und Synagogen. Aigenthatliches furnemens nit treiben noch Sie zersteren oder versperren. Auch sie mit newen ungewonlichen Zoll uns geleit gelt und sonst, in Ander weg wider Altherkommen Recht unnd billichheit nit beschweret dringet oder staigert, noch Jemants Andern zu thun benelchet schaffet oder gestattet. Auch den Stettern so also dieselb Jüdischheit samptlich oder sonderlich wider des Reichs Landtfrieden unser Keyserlichen Schutz Schirm und gleit und dieß unser gebot und Mandat in iren leib hab oder gutern angreiffen vergewaltigen unnd beschedignn, wurden kein Hilff furschub noch bestandt heimlich noch offentlich nie beweisut. in kein weiß noch wege. Als lieb euch und einen Jeden seye oberste peen unnd stroff zu vemeiden, Deß Mainen wir Ernstlich. Mit urkundt dieß brieffs besiegeln Mit unserm keyserlichen, Auf gedruckten insiegel. Geben in unser und des Reichs Stat Augsburg Am dreysigsten tag des Monats Januarius &c. im Achtundvierzigsten Unsers Keysersthumbs. im Achtundzwentzigsten und unserer Reiche, im dreiunddreißigsten (1548).

Vt. Max Archedux V. Al. petra:et

Carolus

Ad mand. cal-ar.

et Ca holicae Majestatis proprium

Joh. Obernburger.

Die weltgeschichtlichen Ereignisse, welche dem obenerwähnten Reichstage zu Augsburg folgten, die Niederwerfung der protestantischen Stände, den Umsturz der städtischen Verfassungen, übergehen wir, da sie mit unserer Geschichte nicht im engeren Zusammenhang stehen. Wir wollen nur berichten, daß im Jahre 1550 Carl damit anfing, die Last der Regierung sich zu erleichtern, indem er seinen Sohn Philipp, den spätern König Philipp II., mit den Niederlanden belehnte.

Während sich der Kaiser zu diesem Zwecke in den Niederlanden aufhielt, wohin ihm Rabbi Joselmann nicht gefolgt war, gelang es den Judenfeinden, die immer thätig, immer rührig waren, von Carl ein Edikt zu erlangen, welches die Existenz der Juden in Deutschland auf das Aeußerste gefährdete. Es waren nämlich im Württemberger Lande gegen einige Juden wegen ungebührlichen Betragens Klagen eingelaufen. Statt nun die wenigen Juden, die zur Klage Anlaß gebeben hatten, zu bestrafen, wußte man den Herzog Christoph von Württemberg zu veranlassen, beim Kaiser die Erlaubniß nachzusuchen, sämmtliche Juden nicht allein aus Württemberg vertreiben zu dürfen, sondern ihnen auch zu verbieten, das Württemberger Land zu betreten. Der Kaiser, welcher damals mit dem Plane umging, seinen Bruder, den König Ferdinand, zur Abdankung zu veranlassen, damit sein eigener Sohn Philipp zum römischen Könige erwählt würde, wollte sich die deutschen Fürsten geneigt machen, und erfüllte den Wunsch des Herzogs von Württemberg. Sofort wurde zur Austreibung der Juden aus Württemberg geschritten. Nur einzelnen Juden wurde ausnahmsweise gestattet, noch eine Zeit lang in Württemberg verweilen zu dürfen, unter Andern dem jüdischen Arzte Salomon von Stetten, auf besondere Verwendung des Ritters Conrad Thumb von Neuburg, unter dessen Gerichtsbarkeit der Flecken Stetten damals stand. Diese wenigen Juden, welche noch in Württemberg geduldet wurden, mußten einen Revers unterschreiben daß sie zu jeder Zeit bereit seien, das Württemberger Land zu verlassen.

„Vor dem allem", heißt es in diesem Reverse, der uns in beglaubigter Abschrift vorliegt und dessen Original sich im Königlichen Staats-Archiv zu Stuttgart befindet, „Soll mich nit schützen schirmen frihten oder freyhen ainiche bobstliche des hailigen reychsromisch Kayßer, König, furssten herrn oder andere gemaine constitutiones ordnungen, landfrieden, Satzungen, recht und Sonderbare privilegea indulta begnadungen abssolutiones Relaxationes, Restitiones cassationes rescripte auch kain bundnus verstentnus, Schutz, Schirm, und andere auszuge exciptiones und behelff die yetze weren oder kunftiger Zeit gessetzt, auff gericht geordnet publiciert gemainer Judischheit oder mir gegeben, oder von uns Sampt und Sunders kounfftiglich erlangt, ausgebracht, oder aigner bewegnus one jr mein odern andern anhaltenten verlihen worden, wie Sie alle Namen haben dordurch disse verschreibbung geschwecht, oder hie wider jemand zu meinen Schirm jn ainig weg, jehtzeit erdenken furwenden und furnemen mocht."

Nicht allein, daß durch diese Maßnahmen die Juden, welche bisher in Württemberg gewohnt hatten, sehr hart betroffen wurden, es war auch für die Juden in ganz Deutschland ein sehr harter Schlag; denn mitten im Württemberger Lan e lag die freie Reichsstadt Rottweil, wo sich damals das Reichskammer-Gericht befand. Dort mußten die Juden ihr Recht suchen bei den häufigen Prozessen, welche sie in geschäftlicher Beziehung gegen Groß und Klein, gegen Vornehm und Gering, gegen Fürst und Edelmann, gegen Bürger und Bauer zu führen gezwungen waren. War ihnen das Reichskammer-Gericht verschlossen, so waren sie rechtlos und allen Unbilden und Gewalthätigkeiten ausgesetzt. Nun durften sie das Württemberger Land nicht mehr betreten. Als darauf einige Juden nach Rottweil reisen wollten, wo sie persönlich beim Reichskammergericht zu thun hatten, wurden sie zwischen Hechingen und Rottweil verhaftet und lange gefangen gehalten, bis man sie gegen ein Strafgeld von hundert Gulden wieder frei ließ.

Als die Kunde davon zu den Juden in den deutschen Landen gelangte, erschraken sie alle gar sehr, denn ihr Handel und Wandel war dadurch auf das Empfindlichste bedroht. Die Rabbiner und Vorsteher der deutschen Gaue versammelten sich in Frankfurt am Main, und ersuchten Rabbi Joselmann, sich beim Kaiser um Abstellung dieser unerträglichen Zustände zu verwenden. Unterdeß hatte sich der Kaiser zum Reichstage nach Augsburg begeben, und Rabbi Joselmann, der nunmehr 73jährige Greis trat mitten in dem harten Winter des Jahres 1551 die Reise nach Augsburg an.

L.

Es liegt uns abschriftlich die Eingabe vor, welche von Rabbi Joselmann am 18. Februar 1551 dem Kaiser präsentirt wurde. Das Original befindet sich in dem Königlich Württembergischen Staats-Archive zu Stuttgart und lautet wie folgt:

Aller Durchlauchtigster, Großmechtigster und unüberwindlichster Römischer Khayser, Allergnedigster Herr.

Eur Römisch Kayserliche Mt. Bit ich ganntz unnderthenigst abermalen mein furbringen, Allergnedigst anzuhören, nach dem ich, von wegen ainer arme gemaine Judißhait anlanngendt den Baßz, und ain durchwandel des Hertzogthumbs Wirtenberg, Suppliciret unnd aber Euer Khay. Mt. löblicher hoff Rethe erkannt haben, gemeltem Hertzogen zuschreyben, das er unns arme bey gewenlichen alten Zoll unnd h rkhomen, genediglich Cassieren (?) unnd bleyben laßz etz. Des wir arme nun hocherfreut, dann unns arme beß, anther etlich jar lanng, die Straßen zu bassieren verspört und abgekhant, unnd etliche von unns arme, gesenglich angenomen, unnd nach seinem gefallen geschetzt, die nun ungefer durch seine derfer unnd straßen gangen etz. Dartzu ist auch was, das yetzo wie dises furstlicher Regierung Amptleuten, zwen arme Juden zwischen Hechingen unnd Rothweil, an etz. Hoffgericht zu Rotweil wöllen geen, unnd als ich bericht bin, so hat der Vogt daselbst die Juden angenomen, sie etliche Wuchen gesenglich gehalten, unnd dartzu bey hundert gulden geschetzt, unnd haben dieselbige arme Juden von jren freunden sollich gelt, erbeteldt unnd entlöndt damit sie aus schwerer gefengknußz, erledigt werden, welches nun zu erbarmen, das wir arme, bey Eur Khay. Mt. Schutz Schirm unnd gelait, darzu die Offene Khayserliche verkhundte Mandat, das man ein yeden Juden bey alten gewonlichen zöllen und gebreuchen beleiben laßz, unnd darruber Mit beschweren Sölle gehandhapt werden, Allergnedegister Herr wir arme Juden khönnden nun umb Solche vergangne handlung von hochgedachten Landfursten Sonnderlich Nit Clagen, dann on zweiffel Seine furstlich gnaden, Sollich unner groß beschwer, als ain Neue khomner Furst, Mit gutwisses gehapt, Sonder Solliches von den Amptleuten unnd Zoller widerfurt, die Nun vermainen, weil Sie von Eur. Khay. Mt. unns arme zerruckt jn Brabant verklagt haben, wie sich etliche Juden der Selben zeit, der ungebur umbs Landt unnd jm Lanndt gehalten heten. Darauff Eur Khay. Mt. der Landschafft Wirtenberg Sölche freyhait geben, das dieselbigen Juden unnd jre gleichen, jm gemelten Lanndt Wirtenberg, nit wonen oder wandeln sollen, sonder vorwisses furstens des Lanndts geschriben gelait etz. Allergnedigister Herr, die weil nun offenbar, darjnn auch khein zweifel dz. Eur Khay. Mt. solche freyhaiten wider die, geschrieben Rechten und die Billichkait dem Lanndt Wirtenberg, dermassen nit zugesölt, dz wir arme so sich jn jrem wandel unnd hanndel jn den khay'erlichen strassen Erberlich an alle wucherlichen hanndel, Bloß durch das Lanndt, die strassen bassiren, jenen nit zugeben, dz. man unns wie obgemelt nit soll lassen, auff dem Erdtrich wandeln, jn Trestlicher Hoffnung Eur Khay. Mt. unns arme vor sölchem grossem beschwer genediglichSchutzen unnd Schirmen werden etz. Weiter allergnedigster Herr, ist auch war, dz. yetzt bei nechst erschinen tagen Eur Khay. Mt. Camer unnd hoffboten vilegmelts Khayserliches Mandat zu Stuegart fürstlicher Cantzler verkhönndet, unnd wie wol gemelter Camerbot. Velten frawenbergir unns arme verwent wie des fursten Cantzler Johann Voßler, auf gemelt Kheyserlich Mandath aller gebure Nachkhomen, so hat doch nachvolges gemelter Cantzler, widerumb Sölliches abgekhönnt als ich bericht worden durch meiuen gesanten boten das dieselbige widerantwurt wie Eur Khay. Mt. Cantzley erfunden wird durch dieselbi geschreyben Eur Khay. Mt. genedigtlich selbst wol wissen werden, aus Solchem unns arme mit Khayserlichem gewalt unnd hoheit bey unnsern alten und Neuen Freyhaiten, auch der geschribne Khayserlichen Rechten uff der vilgemelten Lannd Wirtenberg jrer vermainten freyhaiten, die Nurt wider die so sich der vergebens halten erlanngt und außgaangen seyen, unnd nit wider unns arme, die sich aller gebur; Nurt allein den handel mögen jn messen unnd jharmerkten unnser Leibs narung blos ersuchen, wie denn yetzen des Reichs abschidts vermag jnn hoffnung genedigelich eintreffentlichen bevlches auß geen lassen werden, bai ainer Namhafftigen peen, unns arme bey gewonlichem Zoll passiren lassen, wie dann anndere Chur unnd fürssten auch thuen, und obgleich wol mit aim glet gelts ain Newerung wolt haben, wie dann die Ampleut jn den Landt Wirtenberg, mit großem gelt von uns begert, seyen wir arme erputig zugeben, wie jn der Churfurstlichen pfalz von jeder Meul ain Reder weyhsz, pfenning Bitten hierauff Eur Khay Mt. als unnserObersthaupt auf Erden, wöllen auß oberzelten beweglichen Ursachen ein offen Ernstlichen Bevelch, an den hochgemelten fursten Hertzog Christoff zu Wirtenberg etz. genedigtlich lassen auß geen, wie dann Eur Khay. Mjt. auß angeborner gerechtigkait und auch jre Mjt. hoheit zuthun selbs

wol gnedigst wissen werden, etz. umb Eur Khay. Mt. glückliche Regierung, gesundhait und Langkleben, wöllen wir on underlas zu bitten nimmer jn vergessen Stöllen etc.

Eur Röm. Khay. Mt. Allerunderthenigster
Josel Jud von Roßhaim;
gemainer Judenbevelchhaber.

Nachdem Rabbi Joselmann die vorstehende Eingabe eingereicht hatte, mußte er, wie gewöhnlich, lange Zeit auf Audienz warten. Der Kaiser war leidend, er litt an Asthma dergestalt, daß er Nachts nicht im Bette liegen und schlafen, sondern am Tische sich haltend, aufrecht stehend, wach blieben mußte. Dieses asthmatische Leiden ward nur gemildert, wenn das Podagra eintrat. Er tauschte dann eine beschwerliche Krankheit mit einer andern, überaus schmerzlichen ein. Diese Krankheiten brachen seine Kraft; er konnte nicht mehr zu Pferde steigen, nicht mehr jagen; er mußte sich in der Sänfte tragen lassen, wenn er reiste. Als Rabbi Joselmann vor ihm erschien, schlich der Kaiser, der großmächtige Beherrscher der halben Welt, mit gebücktem Rücken, greisen Hauptes, todtenbleich, mit blutlosen Lippen, in seinem Zimmer am Stabe umher. Rabbi Joselmann, der 73jährige Greis, war noch rüstig und kräftig. Er erschrak, als er den Kaiser in diesem Zustande erblickte. Der Kaiser bemerkte es und sagte lächelnd:

„Du erschrickst über meinen jämmerlichen Aufzug, mein lieber Joselin, allein es ist nicht gar so schlimm, wie es den Anschein hat. Das Podagra quält mich zwar sehr; doch dagegen hilft Geduld und ein wenig Schreien."

In diesem Augenblicke fuhr der Kaiser zusammen, und schrie laut auf:

„Eine Spinne, eine Spinne!" rief er entsetzt.

Der mächtige Beherrscher so vieler großer Nationen, der unüberwindliche Sieger in mehr als hundert Schlachten, erzitterte, da ihm eine kleine unschädliche Spinne zu nahe kam!

Diener stürzten herbei, um die Spinne zu entfernen.

Als Karl sich von seinem Schrecken erholt hatte, sagte er:

„Muß ich mich nicht vor Dir schämen, mein lieber Joselin, daß ich mich vor einer Spinne fürchte?"

„Mein unüberwindlicher Kaiser, der Besieger aller seiner Feinde, braucht sich eines Gefühls nicht zu schämen, welches Gott in sein Herz gelegt hat, um ihn daran zu erinnern, daß auch der Gewaltigste auf Erden nur ein Mensch ist. Uebrigens erwähnt es der weise König Salomo schon, daß die Spinne es liebt, in den Palästen der Könige zu weilen."

„Wie lautet die Stelle?" fragte der Kaiser.

„Die Stelle," antwortete Rabbi Joselmann, „befindet sich im 30. Capitel der Sprüche, V. 24 bis 28, dort heißt es: Vier sind nur klein auf Erden und doch sind sie weise gar sehr. Die Ameisen sind kein starkes Volk, aber sie bereiten im Sommer ihre Kost; die Kaninchen sind ein ohnmächtiges Völkchen, aber sie bauen auf Felsen ihr Haus; die Heuschrecken haben keinen König, aber sie gehen in einem Trupp auf Beute aus; die Spinne kannst Du mit den Händen greifen, aber sie weilt in den Palästen des Königs. — Majestät, unsere Weisen finden darin ein Bild des jüdischen Volkes. Die Spinne ist ein unschädliches Geschöpf, das keinem Menschen etwas zu Leide thut. Sie ist kunstreich in ihrem Gewebe und macht sich nützlich, indem sie die lästigen Fliegen und Mücken hinwegfängt. Trotzdem greift Jeder mit Händen nach ihr; wer sie erblickt, will sie vernichten. Am ungestörtesten ist sie noch in den Palästen des Königs, wo die Zimmer so hoch sind, daß man das arme Thierchen nicht so leicht greifen kann. Majestät, auch wir Juden thun Niemandem etwas zu Leide, wir sind ein unschädliches und nützliches Völkchen; trotzdem sind wir gleich der Spinne in den Augen unserer Nachbaren; man greift mit Händen nach uns und sucht uns zu vertilgen. Nur in dem Palaste des Königs aller Könige, des allmächtigen Gottes, in unseren Synagogen und Lehrhäusern, finden wir Gnade und Erbarmen. Wenn der allmächtige Gott uns nicht schützte, so wäre schon längst nichts von uns übrig geblieben. Euer Majestät sind der Vertreter Gottes auf Erden. Möge uns Eure Majestät Dero mächtigen Schutz nicht entziehen."

„Ich habe Deine Eingabe gelesen, Joselin", sagte der Kaiser, „und will Deinem Wunsche willfahren."

Darauf begab sich Karl an seinen Arbeitstisch, auf welchem die Eingabe Joselins lag, ergriff eine Feder, tunkte sie in das Tintenfaß und schrieb mit großen Buchstaben, wie es seine Gewohnheit war, „fiat" darunter.

„So sagte er, trage Deine Bittschrift jetzt zu meinem Canzler Obernburger, daß er das Nöthige veranlasse; doch will ich Dir den guten Rath geben, daß Du Dich selbst nach Stuttgart begebest, um mit dem Herzoge Christoph gütige Verhandlungen einzuleiten. Du weißt es ja, die deutschen Fürsten kümmern sich nicht viel um die kaiserlichen Mandate und Privilegien."

„Majestät," sagte Rabbi Joselmann, „möge der allgütige Gott Euch segnen und Euch baldigst genesen lassen. Ich und meine Glaubensgenossen beten täglich darum zu Gott."

„Ich danke Dir Joselin," sagte der Kaiser traurig, „allein ich habe wenig Freude mehr am Leben, das für mich nur Trauer und Schmerzen hat. Gott weiß es, daß ich mein ganzes Leben lang mich bemüht habe, ein gerechter und guter Fürst zu sein. Vieles ist mir gelungen, große Erfolge habe ich gehabt, aber auch viel Leid habe ich erduldet. Die geliebte Gattin habe ich nach kurzer Ehe verloren, und mein einziger Sohn macht mir wenig Freude. Am meisten nagen an meinem Herzen die Kirchenstreitigkeiten, und ich weiß oft nicht, trotz reiflicher Ueberlegung, wie ich verfahren soll. Am Liebsten wäre es mir, wenn mich Gott bald abrufen möchte von dieser Erde. Sollte es aber sein heiliger Wille sein, mich noch länger leiden zu lassen, so werde ich die Kronen, die mich so schwer drücken, selbst von meinem Haupte nehmen und die schweren Lasten jüngeren Schultern aufladen. Joselin, Du warst bereits ein Mann, als Du zum ersten Male vor mir erschienst, und ich war damals ein Jüngling, der an der Schwelle des Lebens stand. Ich habe in diesen Jahrzehnten der Mühe und Last und Sorgen mehr gealtert als Du. Ich bin vorbereitet auf die Stunde, in welcher Gott mich rufen wird, und führe den Sarg, welcher meine Gebeine einst aufnehmen soll, stets bei mir. Doch wäre es mein Wunsch, noch einige Jahre in tiefster Zurückgezogenheit in der Stille des Klosters zu leben. Lebe wohl, Joselin. Wir werden uns wahrscheinlich nicht wiedersehen. Bete auch ferner für mich."

„Das will ich thun, Majestät, bis zu meinem letzten Athemzuge."

Rabbi Joselmann war tief ergriffen von des Kaisers schwermüthiger Rede, und als Karl ihm zum Abschiede die Hand reichte, ergriff er diese und führte sie an seine Lippen. Thränen der Rührung entströmten seinen Augen und benetzten die Hand des Kaisers.

Auch der Kaiser fühlte, wie sein Auge naß wurde. Er wendete sich ab, und Rabbi Joselmann ging.

„Das ist ein braver, treuer und aufrichtiger Mensch," sagte der Kaiser, dem Fortgehenden nachblickend, „klug und weise, und ohne Falsch. Wenn er nicht ein Jude wäre — ich hätte keinen besseren und treueren Diener und Rathgeber finden können."

(Schluß folgt.)

Wer ist ihre Familie?

In der Gasse wurde seit acht Tagen von nichts Anderem, als von dem reichen jungen Werner gesprochen, der ein Mädchen aus einer wenig achtbaren Familie, trotz der Einsprache seiner vielen Verwandten, geheirathet. Der Tratsch machte die Familie der jungen Frau noch gemeiner als ihr Ruf war, daß die ganze Werner'sche Sippe, die vornehmste in der Gasse, sich durch diesen Zuwachs geschändet fühlte.

Um gegen dieses Attentat auf die Werner'sche Ehre einheitlich vorzugehen, kamen die Mitglieder aller Zweige dieses Hauses bei einem der Ihrigen zusammen. Von Fremden war nur der Doktor Herz dabei. Erstens, weil man einen Stolz darin setzte, diese erste Persönlichkeit der Honorationen der Gasse bei jeder Familienzusammenkunft zu Gaste zu haben, mit dem man Parade machte und sich ein aristokratisches Ansehen gab; zweitens fürchtete man, daß bei diesem Familienrathe eine oder die andere der Damen vor Aufregung von einer Ohnmacht befallen werden könnte; und drittens wollte man die zu fassenden Beschlüsse doch auch publik machen, was am besten durch den Doktor geschehen konnte, der täglich die besten Häuser besuchte und für den Unterhaltungsstoff seiner Patienten sorgte.

„Ich hoffe," sagte die Frau des Hauses, nachdem fast Jeder und Jede schon einen Beitrag zur Schilderung der Gemeinheit der Familie, in welcher ein Werner jetzt hineingeheirathet hat, geliefert, „ich hoffe, daß Niemand von uns mehr mit Bernhard familiär verkehren und wenn es ihm beifallen sollte, uns zu besuchen, ihm so kalt und fremd als möglich begegnen werde."

Der Doktor trat dieser Ansicht lebhaft entgegen.

„Das begreife ich nicht," sagte er, „was kann die Frau dafür, daß ihre Eltern gemeine Leute sind. Bernhard ist idealer, als ich gedacht habe. Es gehört etwas dazu, sich aus Liebe über alle Vorurtheile hinwegzusetzen; deßhalb muß man ihm auch entgegenkommen."

„Es wäre idealer gewesen, sie nicht zu heirathen," warf ein Werner'scher ein, der in der Gasse der Cavalier genannt wurde, weil er als lediger Herr zumeist in der Stadt lebte.

„Das ist paradox," sagte der Doktor. „Paradox? weshalb? Man nimmt eben ein Mädchen nicht, wie man eine Frucht vom Baume pflückt. Man heirathet ihre Umgebung, ihre Verhältnisse mit. Die Frau, welche an meinem Tische sitzt, muß die Ihrigen um sich versammeln können, ohne daß ich mich zu schämen brauche. Was ihr angehört, soll auch mein sein. Ihre Eltern muß ich auch als Eltern ehren können. Unsere Vordern haben auch bei Verheirathung ihrer Kinder auf „gute Familie" gesehen."

„Die Rabbiner haben dies nur aus bis heute noch nicht wissenschaftlich festgestellten physiologischen Gründen empfohlen, nicht aber, weil man sich der Eltern der Frau zu schämen hätte wenn sie nicht „standesgemäß" sind. Auf diese Weise dürfte nie ein Reicher eine Arme heirathen."

„Die Tochter eines Schnorrers allerdings nicht."

„Schnorrer ist ein relativer Begriff. Einem Wiener Millionär gegenüber sind die Reichsten unserer Gasse noch Schnorrer."

„Aber heute handelt es sich ja doch nur um den Charakter der Eltern von Bernhard's Frau."

Um den Eifer, in den sich der „Cavalier" hineingeredet, etwas zu dämpfen, versuchte der Doktor in einen scherzhaften Ton überzugehen:

„Ich wollte Sie, Herr Werner, nicht in Versuchung führen. Denken Sie ein reiches, schönes und gutes Mädchen, welches Sie lieben, von dem Sie geliebt werden und daneben eine dunkle Herkunft: würden Sie Nein sagen?"

„Ich habe Nein gesagt."

Alle blickten ihn befremdet an.

„Ihr seid verwundert. Ich kann aus aus meinem Leben einen Beitrag zu der Frage liefern. Es sind jetzt fünf Jahre her. Ich hielt mich in einer Sommerfrische bei Wien auf. Unter den Gästen, die in demselben Hause, wie ich, wohnten, wo jede Partei ihre besondere Abtheilung von dem großen Garten hatte, interessirten mich zwei zu einander gehörende Damen. Die ältere, eine Frau von etwa 40 Jahren mit den Spuren früherer Schönheit; die jüngere, ich schätzte sie auf siebzehn höchstens achtzehn Jahre, eine biegsame, schlanke Gestalt, mit großen tiefgründigen Augen und einem schönen Kopf von dunklen Flechten gekrönt.

Wir wurden bekannt.

Das Mädchen entzückte mich. Die braunen Augen blickten so rein und ehrlich in die Welt und ihr ganzes Wesen war Einfachheit und Sittsamkeit. So oft sie in dem Garten erschienen, fand ich mich bei ihnen ein, und ich konnte mir nicht verhehlen, daß auch ich dem Mädchen lieb wurde, denn ihr Auge leuchtete, wenn sie mich erblickte.

Oefters war ein Herr in den schönsten Mannesjahren, den ich von der Stadt her als einen reichen Geschäftsmann kannte, zu Gaste bei diesen Damen. Er wurde mir als der Vormund Anna's vorgestellt. Da ich wußte, daß er ledig ist, schien er mir kein ungefährlicher Nebenbuhler zu sein. Er überhäufte das Mädchen mit wirklich zarten Aufmerksamkeiten, er verfolgte ihre Blicke, um jeden Wunsch zu errathen. Ich konnte ihm aber doch kaum böse sein. In seinem Wesen sprach sich eine so ehrliche Liebe für das Mädchen aus, daß sein Empfinden in meiner Seele widerhallte. Mir gegenüber sprach er von ihrem Leben in der Stadt, er rühmte, welch braves, tüchtiges Kind sie sei; auch ihrer bedeutenden Mitgift erwähnte er häufig.

Wichtige Geschäfte riefen mich aber bald von dem Orte ab. Ich kündigte meinen Freundinnen meine morgige Abreise an. Am Abende zog es mich in den Garten. Mein Herz sagte mir, Anna würde kommen. Alles blieb dunkel und leer, nichts rührte sich, enttäuscht setzte ich mich auf eine Bank in einem der vielen von Staketen gebildeten Lusthäuschen. Plötzlich hörte ich ein lebhaftes Gespräch; wie Schwerter fuhren mir die Stimmen durch das Herz. Das war Anna und ihr Vormund. Beide gingen an mir vorüber und setzten sich ebenfalls in ein Lusthäuschen nahe dem meinigen, daß mir kein Wort ihres Gespräches entgehen konnte.

„Liebe Anna," sagte der Vormund, „ich muß mit Ihnen über Ihre Zukunft reden. Es ist meine Pflicht."

Sie machte Einwendungen; er ließ nicht ab:

„Das verstehen Sie nicht. Gewisse Dinge müßen besprochen werden. Sie haben Neigung für Werner, vorher aber muß es klar werden."

Der Vormund aber machte eine lange Pause, dann fuhr er zögernd fort:

„Sie wissen wenig von ihrem Vater; er starb Ihnen, als Sie noch in der Wiege lagen. Es war mein Freund, und ich habe redlich an Ihnen gehandelt, wie er es nur hätte thun können. Wenn Sie nun hörten, Ihr Vater sei nicht todt, er

Schluß auf Seite 7.

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, - - Redakteur

Cincinnati, 24. August 1888.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite"	4 00
Sabbath Visitor"	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Dr. Ludwig Stein, Privatdocent der Philosophie in Zürich fand in der Bibliothek zu Hannover Briefe, welche das Dunkel erhellen, das bisher über der Drucklegung der Werke Spinoza's waltete. Sie sollen einen Zusammenhang zwischen Leibnitz und Spinoza nachweisen. (Siehe „American" Israelite.)

Fall River, Mass., 13. August. Eine jüdische Hochzeit fand gestern in der Synagoge in Waterman Block statt. Später folgte eine Festlichkeit. Der Lärm erregte die Aufmerksamkeit der Polizei, welche einen Tanz im vollen Gange fand. Da das Tanzen am Sonntage strenge verboten ist, so wurden 33 Gäste, einschließlich einiger Frauen, ohne weiteres verhaftet. Alles Protestiren half nichts, und da der Bürgschafts-Commissär, nach New York verreist war, mußte die ganze Hochzeits-Gesellschaft die Nacht im Gefängniß zubringen.

Das ist der rabiate Schergen-Despotismus, wie er in Rußland und vielleicht noch in Rumänien heimisch ist und nur im verbohrtesten Yankeeland an Ausländern seine Roheit ausläßt. Da es allen Ansprüchen der sonntäglichen Zwangsgesetze genügt hätte, einfach die Fortsetzung der Unterhaltung zu verbieten, ist die Verhaftung schuldloser Menschen unter den obwaltenden Umständen ein Verbrechen, das nicht ungeahndet bleiben sollte. Giebt es wohl in Fall River auch Menschen, die für Recht und Freiheit dem Ausländer gegenüber noch Sinn haben?

New York, 13. August. Herr Joseph Schulhof, der wohlbekannte österreichische Pistolenschütze, ist vor einigen Tagen hier angekommen. Der Hauptzweck seiner Reise nach den Ver. Staaten ist, die Regierung mit einem von ihm erfundenen Repetirgewehr und einer ditto Pistole bekannt zu machen, welche beide von mehreren europäischen Regierungen adoptirt worden sind. Herr Schulhof ist auch ein berühmter Schachspieler und er will sich vor seiner Rückkehr mit den bedeutendsten Spielern Amerikas messen.

Als Waffenschmiede waren die Juden schon zur Römerzeit berühmt, in der Gegenwart aber ist Schulhof der erste, der es in diesem Fache zur Berühmtheit gebracht hat.

Gallerie israelitischer Frauengestalten.

Von H. Zirndorf.

17. Helena, Königin und Proselytin.

(Schluß.)

Durch des Bruders Beispiel wurden auch Monobaz und andere Verwandte des Königshauses bewogen, den jüdischen Glauben anzunehmen; und sie thaten dies mit solchem Muthe und solcher Offenheit, daß die heidnischen Adiabener daran Anstoß nahmen und in offener Empörung gegen ihren Herrscher aufstanden. Allein das Glück, welches dem Izates eine Zeit lang den Rücken gewandt hatte, begann ihm aufs neue seine schönste Gunst zuzuwenden, um ihm dieselbe nie wieder für die Dauer zu entziehen. Der von den aufständischen Notabeln ins Land gerufene arabische König Abia erlitt eine vollständige Niederlage und endete in Verzweiflung sein Leben mit eigner Hand. Darauf zog Vologases selbst, der seit 52 in Ktesiphon auf dem Throne saß, mit einer starken Macht gegen seinen Vasallen zu Felde, mußte aber unverrichteter Dinge umkehren auf die Nachricht hin, daß räuberische Horden in seine heimischen Provinzen eingebrochen wären.

Wir haben den politischen Theil der Laufbahn des Izates fast bis zum Ende seiner Regierung verfolgt, um einerseits den Gang der Ereignisse nicht zu unterbrechen, und andererseits, weil die Bedeutung Helenas als einer treuen Beobachterin jüdischer Sittengesetze sich in der Politik und Lebensführung ihrer Söhne sehr günstig wiederspiegelt. Kaum war nun ein Ruhepunkt in den Regierungshandlungen des Izates eingetreten, so benützte die Königin-Mutter, deren Lebensgange wir uns jetzt vorzugsweise zuwenden, die traurige Muße ihrer Wittwenschaft zur Ausführung eines lang gehegten Lieblingsplans. Sie hatte so viel von Jerusalem und seinem unvergleichlichen Tempel gehört; und sie, die das Judenthum von Tag zu Tag inniger verehren lernte, fühlte in sich die Sehnsucht wachsen, diese in ihrer Art einzige Andachtsstätte zu besuchen und daselbst ein frommes Gelübde zu erfüllen. Sie, die besorgte Mutter, hatte nämlich ein siebenjähriges Nasirat angelobt, wenn ihr Sohn wohlbehalten aus dem Kriege, worunter, wie bereits bemerkt, der römische Feldzug verstanden wird, zurückkommen werde.

In den kriegerischen Ereignissen trat endlich um das Jahr 45 in der That eine Art Pause ein, und Izates gab jetzt nicht nur seine Einwilligung zu der Mutter Reise, sondern unterstützte sie dabei noch mit wahrhaft königlichen Mitteln.

Adiabene ist von Palästina weit genug entfernt, um das Reiseunternehmen der frommen Ausländerin für geraume Zeit zum Gegenstande der Erwartung und Neugier zu gestalten; und als der fremdländische Zug mit dem zahlreichen Gefolge endlich durch eines der nordöstlichen Thore, vielleicht das Fischthor, seinen Einzug hielt, da mag die freudige Aufregung in der heiligen Stadt eine mehr als alltägliche gewesen sein. Ich wünschte mir für den Augenblick die Kunstmittel eines byzantinischen Malers mit seinem Goldgrund und Farbenluxus oder die Mittel eines modernen Nachahmers dieser Schule, etwa eines Alma Tadema oder Benjamin-Constant, um diese große Empfangsszene würdig zu schildern: die östliche Sonnenpracht, die wallenden Gewänder, die rauschenden Brokatstoffe, den durch Fremdheit die Blicke fesselnden Gesichtstypus der begleitenden Dienerschaft, die zugereiste Königin selbst auf ihrem Prachttragsessel und das wogende Gedränge der Jerusalemiter in ihrem berechtigten Stolze auf die ihrer Stadt erwiesene Ehre. Helenas Ankunft war ein heller Lichtstrahl in der Nacht voll Tyrannendruck, die seit einiger Zeit mit gedoppelter Wucht über dem unglücklichen Judäa brütete. Nach der Ermordung des guten Königs Agrippa hatte Rom wiederum einen seiner gefügigen Schergen, den Prokurator Cuspius Fadus, nach Jerusalem entsandt; und wer malt die Schelsucht und den hämischen Sarkasmus, womit das römische Beamtencorps diesen moralischen Sieg der hart gepreßten Palästinenser wird betrachtet haben!

Helena aber war nicht gekommen, um fremden Prunk zur Schau zu stellen; die sechzigjährige Matrone führte ein zurückgezogenes, frommen Werken fast ausschließlich gewidmetes Leben. Durch den Bescheid der Hillel-Schule erfuhr sie die religionsgesetzlichen Bedingnisse ihres Nasiratverhältnisses, und da sich die Vollziehung ihres Versprechens durch einen unbedeutenden Zwischenfall verzögerte, so verharrte sie volle vierzehn Jahre, d. h. fast den ganzen Rest ihrer Lebenszeit in den selbst auferlegten Beschränkungen einer Nasiräerin. (Nasir 3, 6., Gemara, ib. 20a.) Ihren Aufenthalt hatte sie abwechselnd in Jerusalem und Lydda, und im Stadtviertel Akra, der erstgenannten Stadt ließ sie sich einen prächtigen Palast erbauen, der aber gleichfalls dem Flammenmeere des Zerstörungsjahres 70 zum Opfer fiel. (Joseph., Jüd. Krieg 6, 6, 3.) Das war nicht der einzige Prachtbau, womit das Adiabenische Haus die Hauptstadt verschönerte. Ihre jüngere Verwandte, Grapte, errichtete für sich, vielleicht etwas später, im Stadttheile Ophel ebenfalls einen umfangreichen Bau. (ib. 4, 9, 11.) In Lydda wohnten schon damals einflußreiche Gelehrte, welche im Hause der hochgesinnten Fürstin mit Vorliebe verkehrten. In dieser Provinzialstadt — so erzählt die Tosefta, (Succa 1) — saß sie einstmals am Hüttenfeste in ihrer Laubhütte, die durch die Naivetät östlicher Prachtliebe in riesigen Dimensionen aufgerichtet stand, als ihre rabbinischen Hausfreunde bei ihr eintraten. Die weltklugen Soferim merkten sofort den bei der Proselytin so verzeihlichen Verstoß gegen die halachische Satzung; sie lächelten dabei ganz unmerklich für sich hin, ließen sich aber kein Wörtchen merken.

Helena brachte fünf ihrer Enkel, Söhne des Izates, mit nach Jerusalem, welche dortselbst eine dem Geiste der Oertlichkeit entsprechende Erziehung erhielten. (Joseph., Alterth. 20, 3, 4.) Ihre beiden Söhne, Izates und Monobaz, verweilten seitdem öfters als Gäste in der judäischen Hauptstadt; und andere Adiabener von Rang folgten von Zeit zu Zeit dem Beispiel ihrer großherzigen Fürsten. Das Band des Verkehrs zwischen dem jüdischen Stamme und dem kleinen parthischen Vasallenstaate läßt sich von damals an weit über ein Jahrhundert als kräftig bestehend nachweisen. (Hamburger 2, 18.) Es ist aber eine der wichtigsten Aufgaben jüdischer Schriftsteller, der Authenticität solcher epochemachenden und zumal der Massenbekehrungen gründlich nachzuspüren, schon deshalb, weil heute noch manche christliche Gelehrte zuweilen die wichtigsten Ereignisse dieser Art, z. B. die Chazaren-Bekehrung des achten Jahrhunderts, mit großer Absichtlichkeit theils ignoriren, theils in Abrede stellen.

Das Adiabenische Fürstengeschlecht machte bald in Jerusalem und im übrigen Palästina durch seinen großartigen Wohlthätigkeitssinn von sich reden. Eine geraume Zeit nach Helenas Ankunft in Jerusalem, etwa um 47, wüthete eine furchtbare Hungersnoth in Judäa, welche jahrelang muß angedauert haben, da Josephus ihrer zweimal, in Verbindung mit der Mißverwaltung zweier Prokuratoren, Cuspius Fadus und Tiberius Alexander, Erwähnung thut. (Alterth. 20, 2, 5., und 5, 2.) Die gute Königin ließ mit ungeheurem Aufwande in Alexandrien Getreide und in Cypern Feigen aufkaufen, und vertheilte diese Lebensmittel massenweise unter das darbende Volk. Als ihr Sohn von dieser Nothlage hörte, schickte er, um nicht hinter der edeln Mutter zurückzustehen, zu demselben Unterstützungszwecke sehr ansehnliche Geldsummen an die Stadtvorsteher zu Jerusalem. Welch ein Kontrast! das war ja gerade zur selben Zeit, wo ein entarteter Sprößling Israels im Namen des räuberischen Rom mit Schwert und Kreuz und Geißel zu Jerusalem Gesetze gab. Tiberius Alexander, der Sohn eines edeln Vaters, Alexander Lysimachus, des Alabarchen von Alexandrien, und eines noch edleren Oheims, des Philosophen Philo, war nicht nur durch Gott weiß welche Verstörung eines reichgeschmückten Familienheims den großen Traditionen seiner Ahnenschaft abtrünnig geworden; er war nicht nur vom alleinen Gotte zum Jupiter Kapitolinus und den übrigen Truggestalten der römischen Mythologie abgefallen: er war überhaupt einer der verworfensten Apostaten, welche die jüdische Stammesgeschichte verunzieren. Josephus kennt seine Geschichte sehr genau und verschweigt mit tadelnswerther Absichtlichkeit sicher drei Viertel seiner Missethaten. Selbst bei den zwei oder drei Frevelhandlungen, die er von dem bösen Landpfleger berichtet, drückt sich der große Historiker offenbar um die Wahrheit herum; er scheut sich ganz unbezweifelt vor seinen römischen Freunden, dem ganzen Sachverhalt Ausdruck zu geben. Man lese nur aufmerksam den betreffenden Paragraph, Alterth. 20, 5, 2., und man wird mir beipflichten. Dies ist ein weiteres Beispiel jener bereits im Alterthum bestandenen, von Menschen- und Fürstenfurcht geübten Büchercensur, auf welche zuerst die Aufmerksamkeit der Welt zu lenken mir vergönnt gewesen. Während nun dieser abtrünnige Miethling der großen Weltmacht eine Ehre und eine Art Henkerslust darin fand, das Schwert Roms für seine Stammesbrüder zu wetzen, so saß dagegen in ihren Prunkgemächern auf der Akra eine hohe königliche Frau, von der fernen assyrischen Hochebene zugereist; die war zwar dem jüdischen Volke gänzlich stammesfremd, durch Wahlverwandtschaft ihm aber so nahe gebracht, daß sie alle seine Wehen mitempfand und sich ihr Lebenlang abmühte, einige der vielen Wunden zu heilen, welche jener Entartete dem Lande und Volke geschlagen.

Josephus verspricht, noch von andern Gutthaten der Adiabenerin zu berichten; (20, 2, 5.) allein wie es fruchtbaren und vielbeschäftigten Schriftstellern zuweilen zu ergehen pflegt, er kommt niemals wieder auf dieses sein Vorhaben zurück. Vielleicht spielte er damit auf Helenas werthvolle Tempelgaben an, welche der Talmud hervorhebt. Sie widmete dem Heiligthum einen goldenen Leuchter (Joma 3, 10), oder wie die Gemara (37b) definirt, einen Hohlspiegel, der durch Strahlenreflex den Sonnenaufgang und dadurch die Zeit des Schema-Lesens anzeigte; ferner eine Goldtafel, worauf der Abschnitt Sota (von der verdächtigten Frau, Num. 5, 11–31) eingegraben war. Ihr

Sohn Monobaz wollte an Freigebigkeit gegen das Heilige nicht zurückstehen und ließ alle für den Sühnetag erforderlichen Tempelgeräthe mit goldenen Griffen versehen. (Tosefta, Joma 2.) Von dem Lebensgange dieses Monobaz weiß übrigens die Geschichte im Ganzen wenig zu melden, offenbar deshalb, weil seine Regierungszeit über die Epoche, die sich Josephus als Ziel gesetzt, hinausliegt; allein die Traditionen des Alterthums bezeichnen ihn als den bei weitem freigebigsten seines großmüthigen Geschlechtes. Bei ihm wurde das Geben und Schenken zu einer wahren Leidenschaft, und folgendes geflügelte Wort dieses pietätsvollen Proselyten wird der Nachwelt überliefert. Seine Verwandten machten ihm Vorwürfe darüber, daß er einmal in einem Mangeljahre fast seine sämmtlichen von den Ahnen ererbten Schätze den Armen ausgetheilt.

„Meine Väter—erwiederte der großherzige Adiabener — sammelten Güter für diese Erde, ich für lichtere Räume; meine Ahnen legten Schätze nieder an Oertern, wo Menschenhand sie packen kann; ich bewahre die meinen da, wo sie vor Menschengewalt gesichert; meine Väter häuften Kleinodien, die keine Früchte tragen; die von mir gesammelten bringen dagegen reichen Ertrag; meine Ahnen sammelten Geld und Geldeswerth, ich gewinne mir dankbare Seelen, meine Voreltern sparten für Andere; ich thue dies für mich selbst; meine Vorfahren endlich sammelten nur für dieses Leben, ich häufe einen Vorrath auf für Jenseits und Ewigkeit." (Tosefta, Pea 4.)

Wahrlich, wenn wir von Helena auch sonst nichts Gutes wüßten, es genügte an dem Ruhme, solche Söhne erzogen zu haben.

Izates erreichte ein Alter von 55 Jahren; er beschloß sein edles Leben im Jahre 60, nach vierundzwanzigjähriger Regierung. Als die Königin-Wittwe von dem Ableben ihres Lieblingssohnes hörte, trieb es ihre Mutternatur unwiderstehlich zu dem Entschlusse, ihr Heimathland wiederzusehen. Die jetzt 75-jährige Greisin überstand glücklich die Reise; sie durfte an dem Orte weilen, wo ihr Liebling mit seinem letzten Athemzuge ihrer gedacht, die noch vorhandene Leiche mit ihren Thränen benetzen. Nur wenige Tage nachher bezahlte auch sie den Zoll der Zeitlichkeit. Monobaz, der seinem Bruder in der Regierung gefolgt, ließ die verehrten Reste der Mutter und des Bruders nach Jerusalem bringen und in dem dafür bestimmten Mausoleum beisetzen. Hart an der Nordmauer der heiligen Stadt, durch welche die Vorstadt Bezeta vom flachen Lande abgegrenzt wurde, nur drei Stadien, d. i. $\frac{1}{3}$ englische Meile, von der Unterstadt (Akra) entfernt, erhob sich ein mächtiger Marmorbau aus einer Mischung egyptischer und griechischer Stilarten. Das war die prunkende Wohnung, welche Helena bei Lebzeiten zur Ruhestätte für ihre und der Ihrigen todte Hüllen hatte errichten lassen. Diese Ehrengruft, welche Pausanias noch gesehen hat, ist nicht mit den oft beschriebenen Königsgräbern zu verwechseln, sondern etwas weiter westlich, hart am Psephinus-Thurme, zu suchen.

Dem Andenken der guten Königin Helena hat die Dankbarkeit des jüdischen Stammes bis tief ins Mittelalter hinein dauernden Tribut gezollt. In einem späteren Midrasch (Bet-Hamidrasch, ed. Jellinek, 4, S. 133, ff) nimmt sie in der Ruhmesreihe von zehn gekrönten Proselyten einen hervorragenden Platz ein. Die Theilnahme dieser edeln Herrscherfamilie blieb außerdem dem jüdischen Staate bis zu seinem märtyrergleichen Ende getreu. An dem Tage, wo Cestius Gallus vor Jerusalem in schimpflichster Weise der jüdischen Tapferkeit weichen mußte, lagen auch zwei Verwandte der Adiabenischen Dynastie, Monobaz und Kenedeus auf dem Felde der Ehre; (Jüd. Krieg 2, 19, 2,) und das waren nicht die einzigen Adiabener, welche in diesem Todeskampfe ihr Schwert der jüdischen Sache geliehen hatten. Nachdem Alles verloren, wurde es dem Reste der hochgesinnten Familie nicht leicht, den Zorn des Titus zu besänftigen, der ihnen zwar ein härteres Schicksal ersparte, sie aber als Geiseln mit sich nach Rom führte. (Ib., 6, 6, 4.)

Onkel Bräsig und pommersche Antisemiten.

Fritz Reuter ging im Jahre 1855, als er noch in Treptow an der Tollense wohnte und seine Bücher im Selbstverlag herausgab, unter die Zeitungsunternehmer. Vom 1. April 1855 gab er eine jeden Sonntag erscheinende Wochenschrift „Unterhaltungsblatt für beide Mecklenburg und Pommern" heraus. Ein Jahr lang gelang es ihm, fast ohne Mitarbeiter das Blatt durchzuführen; dann ging der Neubrandenburger Verleger ohne Rechnungs-Ablage nach Amerika durch.

In diesem Unterhaltungsblatt erschienen Briefe des bis dahin unbekannten vormaligen („immeritirten") Inspectors Bräsig an den Herausgeber, und dessen Antworten. Erstere meist im plattdeutschen Hochdeutsch oder Messingschen. Dieselben sind im 14. Bande der sämmtlichen Werke Reuter's (Wismar, Hinstorff'sche Hofbuchhandlung 1874) oder dem ersten Theile der von Adolf Wilbrandt herausgegebenen nachgelassenen Schriften wieder abgedruckt.

Darin befindet sich nun ein Brief des Herausgebers Reuter an Inspector Bräsig, in welchem jener über ein Vorkommniß in einer pommerschen Kreisstadt die Ansicht des Onkel Bräsig erfordert. Mit einigen Kürzungen lautet der Brief wie folgt:

„In einer Kreisstadt lebt ein edler Israelit. Dieser beschließt, dem Zuge seines Herzens zu folgen und in der schweren Noth der Zeit oder in der Zeit der schweren Noth ein Uebriges zu thun und sich seiner — bald hätte ich Mitchristen geschrieben — leidenden Mitmenschen zu erbarmen. Er überlegt sich Alles wohl, wie das seines Volkes bedächtige Art ist, er fragt sein Herz, er fragt sein Geschäft, beide nickten mit dem Kopfe und sagten: In Gottes Namen! Thu's!—Er thut's! — Er geht zu seinem Geldkasten, er holt hundert Thaler preußisch Courant hervor und giebt sie zu einer Suppenanstalt für die Armen der Stadt. — — Halt! Herr Inspector, Sie wollen sagen, was Sie wahrscheinlich schon oft gesagt haben: „Jude ist Jude, er hat seinen Vortheil dabei." Die Sache ist doch etwas anders. — Der Mann denkt: „Soweit wär's gut, aber die preußischen Thaler, und wenn sie auch in ganz kleine Pfennige verwechselt werden, können die armen Teufel nicht fressen, sie müssen Suppe dafür haben; aber wo diese Suppe kochen? — Ich habe da zwei Küchen, ich will sie hergeben diese beiden Lokale, ich will mir die Last auf den Hals laden und die Gefahr, daß man bei Gelegenheit mir die silbernen Löffel stiehlt."....

Der wohlweise Magistrat versammelt sich auf dem Rathhause, man zieht noch den Superintendent und den Stadtverordneten-Vorsteher hinzu....

Große Freude—bald hätte ich geschrieben: in Israel! — Große Freude in der christlichen Versammlung! „Haben Sie's schon gehört? der Ko...." — „Ja, ja! weiß es schon. Hat hundert Thaler gezeichnet. Ausgezeichnet!"—„Ja, er hat auch seine Küchen zu diesem wohlthätigen Zwecke angeboten!" (Allgemeine Freude und Anerkennung.)

Da erhebt sich der dreimal im Feuer des Glaubens und der Liebe geläuterte ....Superintendent und spricht: „Meine Herren, Annehmen oder Ablehnen? das ist die Frage. Ich stimme für Ablehnen! Nie werde ich als christlicher Superintendent zugeben, daß christliche Arme aus einer Judenküche gespeist werden." — „Ich auch nicht!" ruft der Stadtverordneten-Vorsteher und fügt energisch hinzu: „Nie nicht! nie nicht! nie nicht!" Beide erscheinen zum Staunen der Anwesenden in einem Heiligenschein; trotz dem heftiger Widerspruch von vier Mitgliedern des Comite's, weswegen dieselben in den Verdacht des heimlichen Mosaismus gerathen. Dieselben gehen ab und zürnen inwendig. Indizirte Judenverfolgung.

Nun fragen wir bei Ihrer langen Welterfahrung an, lieber Freund: 1. Ob bei einer Suppenanstalt ein Superintendent durchaus nothwendig? 2. Ob ein christlicher Bettler nicht eben so vollständig aus einer Judenküche gesättigt wird, als aus einer christlichen, vorausgesetzt, daß er gleiche Portionen erhält? und 3. Ob Gefahr für das Christenthum vorhanden, wenn einer seiner Bekenner aus einer Judenküche ißt?

Belieben Sie, theurer Freund, auf vorliegende Fragen in Ihrer leicht faßlichen Darstellungsweise und Ihrem praktischen Takte zu antworten.

Bräsig antwortete nun aus Haunerwiem, wo er beim Grafen im Altentheil sitzt, am 27. Januar 1856. Er holte sich zuvor beim Herrn Pastor Rath Von diesem hat er sich zu seiner Unterhaltung für den lieben langen Winter nach und nach die (mecklenburgischen) Staatskalender von 1813 bis 1817 geborgt. Dies vorausgeschickt, lassen wir den ersten auf jene Fragen antwortenden Theil des Briefes folgen:

„Lieber Herr Gönner!

Kommen Sie mich so mit Fragen und Supperdenten und mit anderen Verfänglichkeiten, denn muss ich Sie man sagen, es giebt 'ne Andeutung von einem Sprüchworte, welches besagt: „Ein Narr kann mehr fragen, als 7 Waisen beantworten können." Dieses wollte ich nun gerade nicht sagen, nähmlich, daß Sie ein Narr sünd und ich 'ne Waise, denn wenn auch meine beiderseitigen Eltern schon lange dod sind und mir einsam als dazumaligen Wirthschafter zu Triddelfitz zurückließen, so rechnet man vor gewöhnlich die Leute in die siebziger Jahren nicht zu die Waisen — ich wollt blos sagen, mit Verfänglichkeiten sollten Sie mich nich unter die Augen gehen, denn worum? Uns' gnedigsten Herrschaften sünd nu wieder hier und ich könnte mich selbst da 'ne Suppenanstalt einbrocken, zu die ein langer Löffel gehört. Jedennoch indessen! Ich bün zu unsern Herrn Pasturen gewesen und habe mich von ihm den neuen Staatskalender von 1817 geleihnt und ihm dabei Ihre gütigen drei Stück Anfragen vorgelegt in Berücksichtigung meiner eigenen geistlichen Dummheit.

Uns' Herr Pastur is noch einer von die Alten, immer richtig da, sehr von Vernünftigkeit in der Predigt und vor die Armuth, und vor sieben Schläge in der Wirthschaft mit keine Brache. Vor die Stallfütterung und die vielen Betstunden is er nich, sehr aber vor den frischen Klewer und Weidegang in der lieben Natur. Die neumodischen Bockschäfereien hat er in den Magen, viel lieber will er, sagt er, rauhe halten, sie sünd dankbarer. Als Oekonomiker is er richtig, un als Pastur ein Menschenfreund. Na uns' Herr Pastur sagte also zu mir: „Grüßen Sie ihm und sagen Sie ihm, die erste Fragestellung wäre eine unrichtige Ottografvieh: Supperdent und Suppenanstalt hätte eine große Aehnlichkeit in der richtigen Schreibart, indessen hätte 'ne große Potschon un 'ne schöne Rendlichkeit mit Zwiebeln, Burre (Porree) Aeiteßillwörteln (Petersilienwurzeln) un Sellerih un was sonst noch zu 'ner Appetitlichkeit gehört, mehr mit 'ner Supp zu thun, as ein Supperdent. In Anbetracht der zweiten Frage wäre er der Meinung, daß die Israeliten oder mosaischen Glaubensgenossen — denn Juden wollten sie nicht gerne heißen, weil das dies ein schlechter Nebenbegriff sei — im Ganzen genommen millgäwerner (mildthätiger) wären als die Christen, und daß ihre Kocherei sehr rendlich mit „Milchern" un „Fleischern" wäre, auch das Essen behilflich, wie er dies an seiner eigenen körperlichen Beschaffenheit erfahren habe, da er lange Jahre als Gimnast auf hohe Schulen bei so einem mosaischen Samariter 's Middwochens Freitisch gehabt habe, wo er sich, mit Respekt zu vermelden, das Leib recht nüdlich voll geschlagen habe, ohne wesentlichen Schaden an seinem Christum zu leiden. Und damit wäre denn auch die letzte Frage erledigt.

Nu frage ich Ihnen aber: Hat dieser Supperdent was gegen diese 100 Thlr. preuschen Krant dieses mosaischen Glaubensgenossen gehabt, oder hat er diese for probat erklärt? Dieses wär, wie uns' Herr Pastur sagt, eine exemplarische Beitragung zu die Moralität von's 19. Jahrhundert"....

Soweit Fritz Reuter und Onkel Bräsig. In Treptow an der Tollense und sonstwo in den Kreisen Greiffenberg-Kammin werden sich alte Leute vielleicht noch von 1855 erinnern, daß irgendwo in einer pommerschen Kreisstadt der Herr Superintendent Bedenken gegen die Verpflegung christlicher Armen aus einer jüdischen Suppenanstalt ausgesprochen hat. Denn Fritz Reuter, der dazumal Stadtverordneter in Treptow und liberaler Wahlmann für den alten Grafen Schwerin war, hat die Geschichte sicher nicht ganz aus der Luft gegriffen. Etwas Wahres ist sicher daran. Aber die Antisemiten kamen zu jener Zeit unter Leuten, die etwas auf sich gaben, nur vereinzelt vor.

Inland.

Philadelphia.

Die träge, sommerliche Zeit naht sich ihrem Ende. Das gesellschaftliche und geschäftliche Leben fängt an, sich langsam wieder zu consolidiren. Die zur Erholung und Stärkung Abwesenden kehren aus den verschiedenen Sommeraufenthalten zurück an ihre gewohnte Stelle am „Webestuhle der Zeit", und nehmen den Faden wieder da auf, wo er vor kürzerer oder längerer Zeit ihren schlaffen Händen entsunken war. Der Puls des öffentlichen Körpers fängt wieder an kräftiger zu schlagen und frisches Blut durch die Adern des gesellschaftlichen Verkehrs zu treiben— hoffentlich „zum Segen und nicht zum Fluche, zur Sättigung, und nicht zum Mangel, zum Leben, und nicht zum Tode!"

Der äußere Stillstand des religiösen Gemeindelebens wird voraussichtlich bald einer erwünschten, segenbringenden, erneuerten inneren Thätigkeit Platz machen. Die vorbereitenden Arbeiten in fast allen hiesigen Gemeinden zur baulichen Vergrößerung und Verschönerung ihrer Gotteshäuser, oder aber zur veränderten, und wie wir annehmen, verbesserten Einrichtung des Gottesdienstes und der Religionsschule sind fast vollendet. Daß unsere Rabbiner und Prediger—der „pastorum minorum gentium," der „Hirten des kleinen Viehes," wie Raupach in seinen Schleichhändlern übersetzt, genannt Schulmeister, wollen wir in dieser Verbindung nicht gedenken — während der

Sommerferien nicht müßig waren, sondern geistig sowohl als körperlich sich für ihren religiösen Lehrberuf gestärkt, Material gesichtet und gesammelt; sich in die Tiefen des religiösen Gedankens versenkt haben, den sie in erbauender und belehrender Weise in Gemeinde und Schule zu entwickeln beabsichtigen, wird sich besonders in den Predigten an den kommenden hohen Feiertagen „zum Nutz und Frommen" des Einzelnen von der Gesammtheit 'ohne Zweifel offenbaren. Um speciell uns Bekanntes anzuführen: Herr Rabbiner Krauskopf hat während seines Aufenthaltes in See Isle City genügende Muse gefunden, den in voriger Saison den Sonntagsvorträgen beigegebenen gottesdienstlichen Theil, bestehend in Gebeten—für jeden Sonntag in Inhalt und Form verschieden—in englischer und hebräischer Sprache, und religiösen Betrachtungen — von Dr. Krauskopf selbst verfaßt — zu revidiren und zum Druck fertig zu stellen. Da die Gemeinde Keneseth Israel keinen Gewinn durch die Herausgabe dieses Gebetbuches zu erzielen beabsichtigt, wird es Denjenigen, welche an den sonntäglichen gottesdienstlichen Versammlungen der nächsten Saison Theil nehmen werden, möglich sein, für einen geringen Kostenaufwand durch die Erwerbung jenes Buches sich selbstthätig am Gottesdienste zu betheiligen; ein wesentlicher Vortheil über das bloße, passive Zuhören. — Ueber sonstige Veränderungen innerhalb der Synagogen oder Schulen dieser und anderer Gemeinden behalten wir uns vor, demnächst zu berichten, wenn dieselben als vollendete Thatsachen in die Oeffentlichkeit treten werden.

Ein Besuch in unserem Hospital und Heim zeigte uns, daß der Bau des neuen Heims mit Rüstigkeit betrieben wird. Die Grundmauern des neuen Gebäudes steigen nach und nach aus dem Boden hervor. Das massive Gebäude wird, wenn vollendet, räumlich sowohl, als in seiner inneren Einrichtung allen berechtigten Anforderungen genügen und ein neues würdiges Zeugniß des praktischen, jüdischen Wohlthätigkeitssinnes bilden. Daß es der Hospitalverwaltung bis jetzt nicht gelungen, einen passenden Arzt für die Anstalt zu finden, dürfte wohl seinen Grund in der ausgeschriebenen, geringen Besoldung desselben haben. Man kann wohl kaum erwarten, daß eine, wenigstens schon einigermaßen praktisch bewährte ärztliche Kraft — und eine andere sollte man nicht nehmen — für das sehr mäßige Jahresgehalt von $800 eine so verantwortliche, mühsame und dabei abgeschlossene Stellung übernehmen dürfte. Wir können hier die allgemeine Bemerkung nicht unterdrücken, daß es uns als eine übel angebrachte Sparsamkeit erscheint, Beamte in derartigen Instituten zu niedrig zu salariren. Für die mühevolle und sicher nicht gerade angenehme Thätigkeit in derartigen Anstalten sollte man durch eine angemessene Vergütung das Interesse der angestellten Beamten für ihren Beruf erhöhen und fesseln. Das mehr oder weniger lebhafte Bewußtsein, einer guten Sache zu dienen, sollte gestärkt und erhalten werden durch den Gedanken, während der Jahre harter Berufsarbeit genügende pekuniäre Mittel erspart zu haben, um bei bescheidenen Lebensansprüchen im Alter nicht darben zu müssen. Wir wollen nicht specificiren, gedenkend des Wortes des weisen Ben Sira: לחכימא ברמיזא — „Dem Verständigen genügt eine Andeutung!"

Gegenüber der selbstlosen Thätigkeit für das religiöse Wohl der Gesammtheit innerhalb unseren Religionsgemeinden; gegenüber der bedeutenden Opferwilligkeit unserer Glaubensgenossen für religiöse und humane Zwecke erscheint es uns hart und ungerecht, was der Verfasser des Artikels „Consequenzen des Atheismus" über die Juden dieses Landes sagt. Dem, wir nehmen an, warmherzigen und wohlmeinenden Herrn ist der Jude, und zwar der deutsche Jude der Inbegriff des ungläubigen Materialismus, des Atheismus, des Scheindienstes; indeß der Amerikaner (?), der tief Gottgläubige, „er führt das Wort Gottes stets im Munde, er durchforscht alle ihre (!) Theile, er sinnt über die Schrift Tag und Nacht!" „Die amerikanische Volksseele lebt und webt in den ewigen, göttlichen Gedanken Israels." —

Wen der Verfasser eigentlich unter „Amerikaner" verstanden wissen will, und in welchen Theilen des amerikanischen Volkes „diese Volksseele lebt und webt" 2c., ist uns nicht recht klar und wahrscheinlich, dem Verfasser auch nicht. Amerikaner nennen sich nämlich auch die seit einem halben Jahrhundert hier eingebürgerten Deutschen, unter ihnen die deutschen Juden und andere Nationalitäten. Wir möchten wissen, ob dieser numerisch und gesellschaftlich bedeutende Procentsatz der amerikanischen Bevölkerung nicht auch einen Theil der amerikanischen Volksseele bildet. Von dem „Worte Gottes stets im Munde führen" wissen schon die alten Propheten zu sprechen, im Gegensatz zu „Bosheit und Tücke im Herzen!" Wollte Gott, „die amerikanische Volksseele lebe und webe in dem ewigen, göttlichen Gedanken Israels", wie der Verfasser jenes Artikels behauptet. Unsere messianischen Hoffnungen würden dann der Erfüllung nahe sein; Israel und der Menschheit wäre geholfen. Auf jene Diatriben näher einzugehen, die von oberflächlicher, einseitiger Anschauung und beschränkter unwichtiger Auffassung des wirklich Thatsächlichen zeugen, fehlt es uns an Raum und Zeit; ist auch wohl kaum nöthig. Unsere Juden sind weder so schwarz, wenn auch in der That etwas stark gebräunt — eine alte historische Erscheinung — noch sind die Christen so engelweiß, wie der Verfasser sie zu malen beliebt. Die Beweise hierfür liegen auf der Straße für Jeden, der Augen hat zu sehen!

Diesen Nachmittag 3 Uhr fand eine Versammlung des Verwaltungsrathes der „Jüdischen Publikations-Gesellschaft", unter Vorsitz des Präsidenten desselben, Herrn M. Newburger, statt. Herr Ephraim Lederer fungirte als Sekretär. Das Ergebniß der von fünfzehn Mitgliedern des Verwaltungsraths eingelaufenen Wahlzettel zeigte folgende Herren als Mitglieder des Ausschusses für die Auswahl der zu veröffentlichenden Manuscripte: M. Sulzberger; Dr. M. Jastrow, sen., Dr. Krauskopf und Simon A. Stern, sämmtlich von hier; Fräulein H. Szold, Dr. Cyrus Adler, Baltimore; Dr. Isaacs, Prof. Ch. B. Groß von New York; Dr. Felsenthal, Chicago. Auf den Antrag des Herrn Levi wurde beschlossen, „den gewählten Publikations-Ausschuß zu ersuchen, ein Gesetz für die Handhabung ihrer Verhandlungen zu formuliren und dasselbe der nächsten Versammlung des Verwaltungsrathes der Gesellschaft zu unterbreiten." Die nächste, erste Versammlung des neuen Ausschusses soll von dem Präsidenten der Gesellschaft auf Sonntag, den 30. September, nach hier berufen werden. Herr Herrmann S. Friedmann von hier wurde an Stelle eines der Mitglieder des Exekutiv-Ausschusses, das die Wahl abgelehnt, zum Mitglied und zugleich zum Schatzmeister der Gesellschaft gewählt: Der Finanz-Ausschuß wird auf Herrn Sulzbergers Antrag aus dem Präsidenten, dem Prot. Sekretär und dem Schatzmeister bestehen.

Infolge einer constitutionellen Bestimmung wurden vier Vice-Präsidenten gewählt und zwar folgende Herren: Jac. Schiff, Leo N. Levi, B. Bettmann, Dr. G. Gottheil. Herr S. Wolf von Washington wurde zum Vorsitzenden des Ausschusses für Mitgliederschaft ernannt, dessen Mitglieder Herr Wolf in Verbindung mit dem Präsidenten des Vereins auswählen mag.

Der U. A. H. C. wurde für ein Geschenk von $200.00 der Dank der Versammlung.

Die nächste Versammlung soll von dem Präsidenten nach Bedürfniß berufen und derselbe ermächtigt sein, Zeit und Ort derselben zu bestimmen.

Folgende Herren wohnten der Versammlung bei: M. Newburger, Dr. Krauskopf, M. Sulzberger, Dr. Sal. S. Cohen, Dr. Friedenwald, Dr. Cyrus Adler, Ch. B. Levi, Galveston, Texas.

Herr Rabbiner Dr. Krauskopf ist gestern Abend mit seiner Familie von Sea Isle City zurückgekehrt und wird morgen in seine neue Wohnung, 1537 Diamond Str., ziehen.

Der verstorbene Herr Isaak May hat in seinem letzten Willen folgende Anstalten mit Legaten bedacht: Hospital und Waisenhaus, sowie vereinigte Armenpflege (U. H Ch.) je $2000; „Old Men's Home" und „Home for Friendleß Children" je $1000. Nach dem Tode der Frau des Verstorbenen soll sein sämmtliches Vermögen im Betrage von $75,000 unseren jüdischen Wohlthätigkeits-Anstalten, und zwar je zwei Fünftel dem Hospital und Waisenhaus und ein Fünftel der U. H. Ch. zufallen.

Philadelphia, 19. August '88.

Philemon.

Ausland.

Deutschland. — Berlin, 20. Juli. Der Vorstand des Hebräischen Literatur-Vereins „Mekize Nirdamim" läßt seinen Mitgliedern den Abschluß der Jahresrechnung für das dritte Vereinsjahr (1887–5647), zugehen, wonach die Einnahmen 4833 90 M., die Ausgaben 4824,93 M. betrugen. Der Druck der Schriften für den vierten Jahrgang hat bereits begonnen und zwar: 1) Pachad Jizchok, der Schluß des Buchstaben ח, mit dem das Ganze beendet sein wird; 2) Maimonides Mischnah-Commentar (Fortsetzung); 3) Sefer Sikoraun des Joseph Kimchi, von Prof. W. Bacher in Budapest nach Handschriften edirt; 4) Halachoth gedoloth, nach der einzigen Handschrift in der Vaticana von Rabbiner Dr. J. Hildesheimer bearbeitet. Die Aufnahme noch anderer wichtiger Schriften in den Prospekt des vierten Vereinsjahres hängt von der rechtzeitigen Einzahlung der Jahresbeiträge ab, da bei der Beschlußfassung über die Schriften, welche herausgegeben werden sollen, der jedesmalige Status der Vereinskasse maßgebend bleibt. Der Vorstand bittet daher dringend, mit der Einzahlung des Jahresbetrages von zehn Mark nicht säumen zu wollen.

Düsseldorf. Prof. Herter aus Berlin weilte dieser Tage hier und hat mit dem Comite zur Errichtung eines Heine-Denkmals verschiedene Besprechungen gehabt. Der Künstler hatte seine beiden Entwürfe für das Monument des Dichters eingesandt. Die beiden Modelle befinden sich — zwar nicht öffentlich ausgestellt — in der Kunsthalle. Es darf kaum Zweifel bestehen, daß derjenige Entwurf, welcher die ideal-schöne Gestalt der Loreley als Krönung der Brunnengruppe zeigt, den Vorzug erhalten wird, wenn sich die zusammenkommenden Geldmittel zur Ausführung eines so groß angelegten Denkmals als ausreichend erweisen werden. Der Bildhauer hat die Rheinnixe, sich dem Wortlaute des unsterblichen Liedes anschließend, im wallenden Lockenschmucke dargestellt. Heine's sprechend ähnliches Portraitmedaillon schmückt die Vorderseite des Sockels, in dem auf drei Flächen Wasserspenden mit Fangbecken angebracht sind. Einen reizvollen, hochpoetischen Schmuck erhält die Gruppe durch die in wunderschönen Linien zu Füßen des Sockels ausgeführten drei Frauengestalten, deren wundervolles Ebenmaß zeigende Körper in den Schuppenschwanz der Nixen enden. Drei Hauptmomente der Heine'schen Dichtung sind in diesen Figuren allegorisirt: das deutsche Lied, der tieftraurige Weltschmerz und endlich die Satire. Der andere Entwurf ist einfacher: er sieht von jeder Allegorie ab und zeigt des Dichters Gestalt sitzend, tiefes Nachsinnen in den Zügen. (Isr. Wochenschr.)

Magdeburg. Die Mainummer von „Nord und Süd" enthält einen Artikel: „Aus der Werkstatt eines Wörterbuchschreibers." In diesem bringt der berühmte Lexicograph Herr Dr Daniel Sanders eine Erinnerung aus seinem Leben und gewährt uns einen Einblick in die Methode seiner literarischen Thätigkeit. Aus demselben ersehen wir auch, daß unser berühmter Glaubensgenosse seinen ersten Unterricht in der Schule seines Geburtsortes Alt-Strelitz erhalten hat. Diese stand damals unter der Leitung des Dr. J. Lehfeldt, der sich später mit seinem Schwager Dr. Moritz Veit associirt hat. Gehülfe an dieser Schule war zur Zeit J. Zedner, der spätere Bibliothekar am Britischen Museum, dessen Katalog über die hebräischen Werke dieses Instituts als ein Meisterwerk der Bibliographie in hohem Ansehen steht. (Isr. Wochenschr.)

Lichtenfels. Am 24. Juli starb der Lehrer Joseph Eisemann im Alter von 80 Jahren. Dieses hohe Alter verdankte er seiner Einfachheit und Mäßigkeit. Nicht irdischen Genüssen jagte er nach, sondern auf höhere Ziele war sein Augenmerk gerichtet. Seine Devise war von Jugend auf: „Lernen und Lehren!" und dieser Devise ist er auch bis zu seinem Tode treu geblieben. Herr Bezirksrabbiner Dr. Cohn von Burgkunstadt hielt an seiner Bahre eine alle Herzen der Trauerversammlung ergreifende Rede.

Hamburg. Herr Dr. Anton Ree hierselbst hat an das zur Feier seines 50 jährigen Lehrerjubiläums gebildete Komitee, welches eine Sammlung von 26,441 Mk. aufgebracht hatte, unter dem 5. Juli d. J. ein Dankschreiben gerichtet. In demselben empfiehlt er die Verwendung der Summe zum Bau eines neuen Schulhauses. Sollte derselbe indeß binnen zwei Jahren noch nicht begonnen sein, oder ein nach dem Ermessen des Dr. Ree zu luxuriöser Bau unternommen werden, so bestimmt Dr. Ree, daß die in Rede stehende Summe zu gleichen Theilen den drei zum Bestand der Schule nothwendigen Klassen der Anstalt, nämlich der Hauptklasse der Schule, dem Meta Ree-Fonds und der Lehrer-Pensionskasse, überwiesen werde. Dr. Ree spricht zum Schluß seine Freude darüber aus, daß bei der Sammlung sich ehemalige Schüler und auch einzelne Schülerinnen ohne Unterschied des Standes, Glaubens und Vermögens gleichmäßig betheiligt haben. (Isr. W.-Schr.)

Schluß von Seite 3.

kehrte zu Ihnen zurück, er wollte sein Kind haben, sein Kind, sein einziges Kind."

Der Mann war sehr bewegt. Anna fuhr auf:

„Onkel, was soll das heißen, was quälen Sie mich?" Eine dumpfe Stille trat ein. Plötzlich nahm sich der Mann zusammen:

„Anna, ich habe Dich belogen, seit ich Dich kenne; ich bin nicht Dein Vormund, ich bin Dein Vater — Anna, mein Kind, mein Kind, stoße mich nicht von Dir, mein einziges, mein Kind!"

Sie schrie auf, wie zu Tode getroffen: „Laß mich — ich will nichts wissen, laß mich!"

Er sprach zu ihr; seine Zunge war gelöst. Er schilderte ihr sein Leben als ein junger Mann, seinen Leichtsinn, die Schönheit ihrer Mutter; er gab ihr tausend Schmeichelnamen, er sagte ihr, wie er jeden ihrer Schritte behütet, wie all sein Reichthum ihr eigen sei. Seine Stimme zitterte, die Worte überstürzten sich: er kämpfte um sein Kind.

Anna weinte vor sich hin, leise sagte sie: „Warum hast Du sie nicht geheirathet?" — sie konnte nicht „meine Mutter" sagen.

Er sprach von der Ungleichheit des Standes, von seinen Eltern.

„Und warum heirathest Du sie jetzt nicht?"

„Ich kann nicht," stöhnte er, „ich kann nicht! Ich liebe nur Dich, Dich allein; mit ihr habe ich nichts gemein. Aber es wird ja Alles gut werden: Werner ist ein Mann, wie ich ihn Dir wünsche. Ich kann Euch Alles geben — nur das nicht!"

„Keinen Vater!" — Anna's Stimme war hart geworden. „Ich will ihn nicht betrügen. Soll ich ihm meine Mutter in das Haus bringen?"

Ich hätte vorstürzen mögen aus dem Versteck, auf meinen Armen sie forttragen aus all dem Jammer; in mir schrie es wie tausend Stimmen: „Rette sie, nimm sie mit dir und sei es bis an das Ende der Welt!" Und doch, ich blieb wie festgebannt. Vor mir stieg auf meine Familie, die Freunde der Welt. Wie ein Dieb in der Nacht schlich ich mich dann fort, bis zum Morgengrauen irrte ich im Orte herum, mich anklagend und doch zu feige, Allem zu trotzen. In der Frühe fuhr ich in die Stadt — ich habe Anna nie wieder gesehen"....

Niemand unterbrach das Schweigen. Endlich rief der Doktor: „Herr Werner, Sie haben das Mädchen nicht geliebt."

„Ich habe nicht geheirathet," sagte dieser darauf.

„So sind sie ebenso vom Vorurtheil b herrscht, wie der Vater dieses Mädchens, der dessen Mutter sitzen ließ. Das sind aristokratische Grundsätze, aber nicht demokratisch, nicht jüdisch. Bernhard steht auf einer höheren Warte der Menschheit und ich werde der erste sein, der seinen Umgang weiter pflegen wird."

Bernhard's Ehe war eine sehr glückliche, und die ganze Sippe buhlte später um seine und seiner Gattin — Gunst.

(Ö. W.)

Berlin, 30. Juli. Die philosemitische Brochüre der Fürstin Natalie Gortschakoff-Suwaroff ist von Herrn Ezekiel in Bombay ins Indische übersetzt worden.

Merchingen, 30 Juli. Am vergangenen Freitag, 27. Juli, wurde die irdische Hülle des verstorbenen Herrn Leopold Staadecker zur irdischen Ruhe gebettet. In dem Heimgegangenen verliert die hiesige isr. Gemeinde den letzten Talmudgelehrten, deren dieselbe in früherer Zeit in großer Anzahl zu besitzen sich rühmen konnte. Der Verblichene selbst entstammt einer solchen Gelehrtenfamilie, und bekleidete dessen älterer Bruder, Isachar Staadecker, viele Jahre die hiesige Rabbinatsstelle.

Aschaffenburg, 19. Juli. In einer zahlreichen Versammlung stimmberechtigter Israeliten wurde der Beschluß gefaßt, eine neue Synagoge zu erbauen. Alsdann wählte man einen Bauausschuß, der die nöthigen Vorarbeiten in die Hand nimmt.

Oesterreich-Ungarn. — Vor Kurzem fanden im deutschen Turnvereine in Prag Reibereien statt. Es wurde von seiten einiger ausgetretener Mitglieder beabsichtigt, einen neuen „reinen deutschen Turnverein," der selbstverständlich durch Semiten nicht verunreinigt werden dürfe, zu gründen. Doch wurde das Projekt zu Wasser, indem von Seiten der Mehrzahl jener damals ausgetretenen Mitglieder erklärt wurde, daß sie keinem Vereine beitreten würden, der den Antisemitismus auf seine Fahne schriebe. — In der letzten Sitzung des Deutschen Vereins hielt Herr Dr. Knoll eine Rede über die politische Lage, in deren Verlauf er auch auf den Antisemitismus kam. Er geißelte diese mittelalterlichen Zustände, widerlegte alle von Antisemiten zur Existenzberechtigung ihres Rassenhasses angeführten Gründe und verurtheilte unter dem Beifalle aller Anwesenden die oben besprochenen Vorfälle im deutschen Turnvereine. Prag ist ist eben nicht der Ort, an dem antisemitische Gesinnungen zur Reife gel angen können.

Wien. Der „Verein deutscher Studenten aus Böhmen" ist hier wegen Theilnahme an antisemitischen Demonstrationen behördlich aufgelöst worden. Der Verein hat sich korporativ an der Auffahrt bei Herrn Schönerer betheiligt.

Karlsbad, 27. Juli. — Zum Erstaunen Aller ist aus der Reihe der tüchtigen und bewährten Rabbiner und Schulmänner, die hier Probepredigten hielten, ein gewisser Czigler, der eben erst das Pester Rabbinerseminar absolvirt hat, zum hiesigen Rabbiner gewählt worden. — Am 4. August hält Herr Rabbiner Dr. Porges seine Antrittspredigt in Leipzig.

Budapest. Dem vom Herrn Eleazar Szanto redigirten „Tanügyi ertesito", Organ des Ungarischen Landeslehrervereins, entnehmen wir, daß im verflossenen Schuljahre in den drei israelitischen Gemeindeschulen 1169 Kinder unterrichtet wurden. Die Kosten der drei Anstalten betrugen fl. 24,385. Die Talmud-Thora-Schule wurde von 100 Kindern der telschule besucht, die Kosten betrugen fl. 2950, die Schülerzahl der Mittelschulen betrug 1737, die der Knaben- und Mädchenbürgerschulen 1520 und die der hauptstädtischen Volksschulen des 4., 5., 6., 7., 8. und 9. Bezirkes 6387, zusammen 9544 Schüler und Schülerinnen, und die Kosten waren fl. 25,757. Die Auslagen für den Jugendgottesdienst für die Schüler der Mittelschule und die Schülerinnen der Mädchenbürgerschulen waren fl. 1950. Mehr als 6000 Kinder entbehren bis allher noch des Jugendgottesdienstes. Die Gesammtkosten für Unterrichtszwecke machen aus fl 55,043, währenddem das Budget der Cultusgemeinde fl. 240,292 beträgt. (Oest. W.)

Budweis, 27. Juli. Der von der israelitischen Kultusgemeinde im gothischen Style neuerbaute Tempel ist, soweit es den äußeren Ausbau desselben betrifft, vollendet. Unter Theilnahme vieler geladenen Gäste und einer großen Zuschauermenge fand die Aufsetzung des Thurmknopfes statt.

Königsgrätz. An dem Geschäftsmann Markus Joß aus Karolinenthal wurde in der Nähe der Stadt ein Raubmord verübt. Als Thäter wurde der 19 Jahre alte Dienstknecht Wenzel Rosulak aus Zdiar bei Neubidschow festgenommen.

Syrien.—Smyrna im Juni. In dem benachbarten Aidin, inmitten einer erstaunlich fruchtbaren Gegend, besteht eine kleine jüdische Colonie von ungefähr 30 Familien, die aus Rumänien und Rußland stammen. Die ottomanische Regierung hat den Colonisten unentgeltlich vorzüglichen Boden überlassen, sowie die Erlassung der Steuer auf 10 Jahre, und einige Unterstützungen in Naturalien; die türkischen Behörden von Aidin beschützen sie und muntern sie mit großer Güte auf Die Ernte findet erst Ende Juli statt, und da die armen Leute ihre Ersparnisse zum Ankauf von Sämereien und Ackerbauwerkzeug verausgabt hatten, geriethen sie eine Zeitlang in große Bedrängniß. Sobald der Generalgouverneur von ihren Sorgen Kenntniß hatte, ließ er ihnen eine Unterstützung zukommen, und das Central-Comite der „Alliance israelite" beauftragte Herrn Pariente, Direktor der Schule zu Smyrna, sich nach der Colonie zu begeben und den bedürftigsten Familien einige Unterstützungen zukommen zu lassen. Israeliten, die für den Ackerbau gründlich vorbereitet sind und die nöthigen Mittel besitzen, könnten, wie die „Alliance" im letzten Monatsberichte mittheilt, in dieser Gegend Syriens sehr günstige Bedingungen zur Niederlassung antreffen; aber es ist nöthig, ihnen klar zu machen, daß sie nur auf sich selbst zu zählen haben, und daß jeder ohne die nöthigen Mittel und die nöthigen Vorbereitungen unternommene Versuch im Voraus als ein mißlungener zu betrachten ist.

Nachruf!

Letzten Freitag wurde Hr. Jospeh Stark zu Grabe getragen. Der Verblichene war als Mensch, Bürger und Jude ausgezeichnet beleumundet, und verdient in dem vielgelesenen Blatte „Deborah" eine Verewigung. Die biographischen Data sind in Kürze die folgenden:

Joseph Stark, geb. den 8. Mai 1814 in Gewitsch, in Mähren, der Sohn armer Eltern, begab sich in seinem 11. Jahre nach Prag, um den weltlichen und rabbinischen Studien obzuliegen, zu denen er große Neigung zeigte, und um, wie sein älterer Bruder Moses, die rabbinische Laufbahn zu betreten. Indessen wirkten die verschiedensten Umstände überein, um seinen Lebenslauf zu ändern. Im Jahre 1840 sehen wir ihn in Wien an der Seite eines Herrn Adolf Fischer, der zu den Füßen des Gesangmeisters Prof. Sulzer sich im Cantorat ausbildete. Dieser junge Freund übte einen großen Einfluß auf Stark aus und bestimmte ihn, indem er einen Heldentenor in ihm entdeckte, sich gleichfalls dem Cantorfache hinzugeben. Prof. Sulzer ging ihm mit Rath und That zur Seite, und in kurzer Zeit konnte er seinen „ausgezeichnetsten" Schüler nach Prosnitz und später nach Hohenems (dem Geburtsort Sulzer's) empfehlen. Nach 11-jährigem allgemein zufriedenstellendem Wirken ward er nach Ichenhausen, Baiern, berufen, wo er 7 Jahre lebte, getr agen von der Liebe und Verehrung der ganzen Commune.

Selbst Geistliche anderer Glaubensgenossenschaft hatten eine besondere Hochachtung für den so bescheiden und doch so würdig auftretenden Juden. Die drei in Amerika wohnenden Söhne jedoch drängten immer mehr und mehr und so entschlossen sich die Eltern zu ihren Kindern zu ziehen mit den noch restlichen drei Kindern. In einer New Yorker Gemeinde noch drei Jahre fungirend, legte er endlich sein Amt ganz nieder. Die letzten fünfzehn Jahre lebte er in stiller Zurückgezogenheit mit seiner treuen Gattin und in dem Kreise seiner ausgezeichneten Kinder, die zu ihm wie zu einem Patriarchen emporblickten und ihn verehrten. Er componirte viele Gesänge für den Gottesdienst, schrieb ein gutes Hebräisch, ein kräftiges Deutsch, wie es aus seinen Gelegenheitsreden zu ersehen ist. Er war allgemein geehrt und von den zahlreichen Freunden tief betrauert. Dr. Kohut gab den allgemeinen Gefühlen der Trauer einen fulminanten Ausdruck.

Sec er Zaddick Lib'rocho.

New York, 17. August.

Moritz Kaufmann.

Beileids-Beschlüsse
—des—
Frauen-Wohlthätigkeits-Vereins, Columbus, O.

Da es dem himmlischen Vater in seinem weisen Rathschlusse gefiel, unsere geliebte Schwester,

Frau Regine Strauß,

Gattin des Herrn Henry Strauß, in ihrem 49. Lebensjahre nach langem Leiden in ein besseres Jenseits zu rufen, so können wir nicht umhin, unsern tiefen Schmerz über diesen schweren Verlust kund zu thun, und so sei es

Beschlossen, daß wir uns in den Willen des Allmächtigen fügen;

Beschlossen, daß durch den Tod der verstorbenen Schwester der Verein ein gutes Mitglied, der Gatte eine treue Gattin, und die verwaisten Kinder eine liebevolle Mutter verloren haben, und beten wir, daß der Allgütige die Hinterbliebenen trösten möge.

Beschlossen, daß eine Abschrift dieser Beschlüsse in das Protokollbuch unseres Vereins eingetragen, in der „Deborah" veröffentlicht, sowie eine Abschrift dieser Beschlüsse der trauernden Familie zugesandt werden soll.

Fanny Mayer,
Cillie Adler,
Babette Loeb,
Committee.

S. Steinhauser, Secr.
Columbus, O., 19. August 1888.

Frankreich. — Paris, 22. Juli. Während man hier an der Seine mit beispiellosem Pompe das „Centennarium der universellen Verbrüderung" vorbereitet, während hier im klassischen Lande der Freiheit auf jeder Mauerecke mit Riesenlettern die Inschrift prangt: „Egalite, fraternite, liberte," nimmt in den Colonien, besonders aber in Algerien, die antisemitische Bewegung stetig zu, ohne daß es der Central-Regierung auch nur in den Sinn käme, ihr bei Zeiten, schon um des lieben Hausfriedens willen, einen Damm entgegenzustellen. Bei den Municipalwahlen in Algier hat sich wieder einmal die grenzenlose Rohheit gezeigt, mit der die Verfechter dieser nihilistisch angehauchten Strömung gegen die Juden vorgeben möchten. Am ärgsten haben sie es in Constantine, dem Hauptheerde des algerischen Antisemitismus, getrieben. Dort hat nur wenig daran gefehlt, daß man unsere Glaubensgenossen wie wilde Thiere mit scharfgeladenen Revolvern niedergeschossen hätte. In Ain-Beida z. B. kam es unter den Augen der Behörden zu einem regelrechten Treffen zwischen unseren Glaubensgenossen und ihren Angreifern. Letztere gaben wiederholt Feuer und machten bereits Miene, einige jüdische Häuser niederzusengen, als ein Peloton Infanterie erschien und den Platz mit blanker Waffe säuberte. Der Mob zog mit dem Geheul: „A bas les juifs!" nothgezwungen ab, vorher jedoch warf er noch in mehreren israelitischen Häusern die Fenster ein. Und warum diese krankhafte Raserei? Weil die Juden liberal gewählt hatten; darum, nur darum wollte man sie aufknüpfen!

Paris. In diesen Tagen ist hier das Präsidentschaftsbureau des italienischen Comite's für die Pariser Weltausstellung gewählt worden. Hier die Namen der Mitglieder: „Cavalier Cavaglion, Cavalier Vivante, General Türr, Vice-Präsident; Gentile, Sekretär. Mit Ausnahme des General Türr sind Alle Israeliten. — In der neuesten Liste der Ehrenlegion begegnet man achtzehn israelitischen Rittern dieses hohen Ordens. Drei Juden empfingen das Commandeur-Kreuz.

Paris, 25. Juli. Der Rechenschaftsbericht des israelitischen Wohlthätigkeitskomitees pro 1887 weist eine Einnahme von 350,213 Fr. aus, davon aus jährlichen Subscriptionen blos 21,193 Fr. Verausgabt wurden 295,551 Fr. — Herr Leon Kahn, Hilfssekretär des Pariser Consistoriums, ist mit den Vorbereitungen zur Herausgabe einer Geschichte der hiesigen jüdischen Gemeinde von der Zeit ihrer Gründung bis heute beschäftigt. Derselbe beabsichtigt auch, einen Band hebräischer Aufsätze über verschiedene Materien unter dem Titel „der Cultus und die Tempel" zu veröffentlichen.

Holland. — Utrecht. Durch königliche Verordnung ist Herr Emil Rosenberg, ordentlicher Professor der Medizin an der Universität Dorpat (Rußland), in gleicher Eigenschaft an die hiesige Universität berufen worden.

Amsterdam. Die juristische Facultät der hiesigen Hochschule hat eine, die Strafgesetze behandelnde Arbeit des Herrn Joseph Limburg, Studirenden an der Universität Leyden, mit der goldenen Medaibe gekrönt.

Türkei. — Constantinopel. Dr. Isaak Molcho Pascha (Israelit) ist zum Generalinspektor der ottomanischen Flotte ernannt worden.